Pichegru

Obergeneral der Franzosen, Söldner Englands, Verschworner gegen sein Vaterland und Selbstmörder.

Eine

biographische Schilderung

aus Originalquellen und den Schriften des Bürgers Mehee.

Erster Band.

Paris, 1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Buch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Ich liefere hier einen kurzen Umriß meiner merkwürdigen Lebens-Epoche. Wer sie mit ruhigem Blick, mit unbefangenem Geiste durchliest, wird finden, zu was ich vom Schicksale bestimmt war. Ich habe mich heraus gehoben aus den niedrigen Stande der Kindheit, ich habe alle Stufen

durchstiegen, welche ein vom Glück begünstigter Mensch betreten kann; allein im Grund ist bey alle dem nicht viel geschehen. Meine Nation, die umstrickt von verschiedenen Vorurtheilen, ihren Geist selten klar und deutlich zeigt, schwankt wie ein Phönomen in der Geschichte.

Sie übertrug mir einst Heere, Macht und Gewalt, ich that meine Schuldigkeit, ich zeigte mich, wie ein Mann von Gewissen handeln muß. Doch! meine Unternehmungen liegen jetzt größtentheils danieder, und nur der Gedanke, in meiner letzten Glorie zu erscheinen, treibt mich, die Geschichte meines Lebens nieder zu werfen.

Ohne Ruhm darf ich gestehn, daß ich viel gethan und vollbracht habe. Erst das späte Geschlecht der Menschen, das unbefangen, jedem sein Theil giebt, wird wissen, wie und warum ich so verfuhr. Ohnedies liegt in der folgenden Skizze der ganze Zug meines Daseyns. Freilich dürfte der Einwurf gemacht werden, daß ich untreu gemahlt, ohne Gewißheit dargestellt, und das, was ich sagte, ohne gemeinsame Prüfung entworfen habe; indeß dies mag man.

Es kostet immerhin Muth, sich in dem Meere der Rohheit empor zu arbeiten, und umringt von Menschen, die ohne Disciplin leben, es für ein Vergnügen

halten, nicht zu ſinken. Als ich noch die Armee führte, und unter dem Schwarm von Banditen einher zog, war ich ein Götze.

Die äußere Macht ſank, und ich gerieth in Vergeſſenheit. Doch! ſo ergeht es jedem ächten Patrioten. Von nun kein Wort mehr. Sowohl die nachfolgenden Grundlinien, wie die Seiten meines Charakters, die daraus hervor leuchten, mögen zeigen, was ich war, und ſeyn konnte, wenn man meine Kräfte nicht ſo früh zerſchnitten hätte.

Erstes Kapitel.

Im Jahre siebzehn hundert und ein und sechzig wurde ich von niedrigen Eltern gebohren. Mein Vater konnte mir nicht das geringste zutheilen, was zur Bildung eines edlen Mannes, erforderlich ist. Im zweyten Jahr lernte ich mit Mühe Sprechen und Laufen, welches mir meine Tante oft erzählte, um mir eine Freude zu machen. Dieser guten Frau verdanke ich sowohl Erziehung wie Fähigkeiten. Mein Ernährer kümmerte sich seltner um mich. Sein Lieblingsgeschäft, wo-

ran er hieng, bestand im Flöteblasen und Musik. Er hatte darin eine große Gewandheit, und konnte es leiden, wenn man ihn lobte.

In meinem dritten Jahr fingen, nach Erzählung der Tante, die Talente an, in mir hervor zu kommen. Ich lernte sprechen, horchte auf Mährchen und war verliebt, wenn man mit mir tändelte. Doch! alles dies kann unmöglich für Geschichte gelten. Ich weiß von diesem Zeitpunkt so wenig wie ein anderer, und was ich mich entsinne, fällt größtentheils ins neunte Jahr. Die Alte, welche mich immer gern hatte, und durch mich die Freuden ersetzen wollte, die ihr durch eigne Kinder entgingen, machte öfteren Besuch bey unseren Nachbaren, wo ich gütig aufgenommen wurde. Die Leute besa-

ßen zwey Töchter. Der Rede zu folgen, soll ich im vierten Jahr sehr freundschaftlich mit ihnen gelebt haben, und in diesen Zeiten einen Keim meiner künftigen Liebe an den Tag gelegt.

Die Leute hatten einen Hund, womit ich Tage spielte. Meine Wärterin setzte mich hin, band den Klaffenden neben mich, gab mir Spielzeug, und ließ mich machen. In diesen Zeiten gab sie sich mit Plaudern ab. Sie erzählte, das weiß ich von anderen, wie sie mich schlafen lulle, wie ich so folgsam alles thue, machte mich sehr groß, und spornte so den Ehrgeitz, der in der Folge in mir loderte.

Der Mann, zu dem mich die Tante brachte, war ein Hutfabrikant in Arbois und weit und breit berühmt. Er machte feine und mittelmäßige Hüte, und brachte er-

stere um 5 Karolin an. Sein Hund soll mir mehr wie er gefallen haben. Auch in der Zukunft hatte ich einen Groll, weil er mich nicht selten bey meinem Vater verklagte, und mir einen Rücken voll Hiebe machte.

In dem vierten Jahr richtete sich meine Neugierde auf Bilder, Kanonen, Linienschiffe und Soldaten. Wo ich, versichert die Aufwärterin, einen Gegenstand der Art gesehen, sey ich wie unsinnig geworden, hätte mit Händen und Füßen gezappelt und nicht geruht, bis sie mir das Ding verschafft. Damit habe ich mehrere Stunden mich vergnügt, und dann heißhungrig nach einem anderen Stück gegriffen. Weil meine Mutter schwach war, konnte sie mich nicht säugen, und vertraute dieses Amt einem Weib an, das robust und kräftig war. Diese Matrone muß mir

mit ihrer zarten Milch, zugleich einen Trieb zur Stärke eingepflanzt haben, denn ob ich gleich von Geburt mager war, wurde ich mit jedem Tag kräftiger.

Hunde, waren vom vierten Jahr, sowohl meine Lieblinge, wie Getreuen. Ich unterhielt mich damit, und sagte ihnen bis ins zehnte Jahr Floskeln aller Art. Auch die Zeichnungen machten mir großes Vergnügen. Der Vater, dem dieser kindliche Trieb gefiel, und von Alters ein Freund vom Zeichnen war, weil er in der Akademie zu Paris gewesen, kaufte mir eine Menge Bilder. Die Männer mit den Helmen, die geharnischten Ritter, waren meine Lieblingsbetrachtung. Einem Kind von fünf Jahren gefällt alles; es weis in diesem Moment noch keinen Unterschied zwischen dem Künstlichen und Schönen,

es hängt an seinen Phantasien, und vergnügt sich mit irgend einem Gegenstand, wie es geht.

Einst war meine Mutter nebst der Aufwärterin, so sagt diese, irgendwo hingegangen, und hatte mich, den kleinen Bündel, wie sie sich scherzend ausdrückte, im Bett allein gelassen. Hier wurde ich munter, sah niemanden, fing einen entsetzlichen Lerm an, und da alles stille blieb, kroch ich heraus und machte mich an den Zucker.

Es war eben ein Kuchen gebacken, zu dem man, da nicht aller gebraucht wurde, den übrigen Rest stellte. Geschwind eilte ich nach ihm, riß die Zuckertasse vom Tisch, und aß, bis nichts mehr übrig war. So brachte ich 2 Stunden hin. Binnen selbigen war ein Viertel Pfund genascht. Nun gefiel mir der Kuchen.

Ich riß ein Stück heraus und naschte. Während diesem kam Mutter und Tante, sie sahen mich in Aktion, sie staunten über meine Kraft, sie fingen an zu schelten, und weil das Ding immer ärger wurde, jammerte ich entsetzlich. Endlich bekam ich fürchterliche Schläge. Meine Tante hielt mich, meine Pflegerin hohlte den Stock und der Vater schlug auf mich los.

Nun ward ich verschmitzt. Eigensinn und mürrischer Trotz ward mein Theil, und so wuchs ich auf. In diese Epoche fällt ein wichtiges Ereigniß für meine nachherige Bildung. Ein Lieutenant unter der Garde kam einst durch Arbois, hielt sich einige Tage auf, und so sah ich ihn. Seine schöne Uniform, sein glänzender Degen, hatte für meine Kindheit den lebhaftesten Glanz. Da ich ihn, wie

die Aufwärterin spricht, gesehen, sey ich schä-
kernd an ihren Mund gefallen, habe sie ent-
setzlich geküßt, und ihr eine Ahnung erregt,
die in der Folge von mancher Wichtigkeit war.

Selbst die Erzeugerin will versichern, daß
sie während meiner Schw . . . ft durch den
Anblick eines edlen Offiziers, bis zu Thränen
sey gerührt worden. Dem sey, wie ihm wolle;
so bleibts ausgemacht, ich hatte vom achten
Jahr ein entschiedenes Wohlgefallen am Krieg.
Ich ließ mir kleine hölzerne Kanonen machen,
ich kaufte Festungen, die beschossen werden,
ich freute mich über die Rauchsäulen, die im
Stich nachgeahmt waren, und hatte Mitleid,
wenn ich einen alten abgedankten Krieger
sah.

Mein jugendliches Gemüth schlug wie eine Repetiruhr, die, wenn sie mit dem einen Schlag die Minuten anzeigt, nun plözlich aufhört, und sogleich die Stunden lehrt.

Zweytes Kapitel.

In meinem achten Jahr, kam ich den Tag nicht zu Haus. Ich tummelte mich bey den Spielen herum, ich gieng in die Stunden, und traf mich das Schicksal in der Wohnung zuzubringen; so war mirs nicht recht. Die Lebensart der Eltern konnte ich eben so wenig billigen, als ich damals für mich zu leben vermochte. Ich wollte blos Luftschlösser bauen, und in Feenpallästen wohnen. Mein Stolz, das behauptet die Mutter, wuchs mit

jedem Moment. Bald schalt ich, daß man die Stube nicht reinige, bald zankte ich mit den Nachbarn, die ihre Hühner in unsern Mist gehen ließen, bald hatte ich dies, bald jenes.

Um mich zu zerstreuen warb ich Kinder an, die mir zu Dienst standen. Wir giengen des Frühlings in die Gärten, und rissen die Stämme los, um sie zu Flinten zu benutzen. Wir wurden einst sehr heimgesucht. Als wir fast einen Zaun ruinirt hatten, kam der Eigenthümer, und wollte uns fangen, doch wir waren listiger. Flugs, wie der Wind, sprangen wir durch die Linden und kamen nach Hause.

Mein Alter mochte es mir ansehen, daß es nicht richtig sey, denn er brummte an einem Stück. Er hatte mir eine Flöte gekauft, die

er mich lernte. Ich konnte dieses Instrument nicht leiden. Allein heute saß ich und quitirte. Er lobte meine Fertigkeit, er pries mein gutes Betragen, und nannte mich ein und das andere Mal, mein bester Sohn. Diese Schmeicheley half ihn.

Von dieser Stunde lernte ich sein Liebklingsinstrument, und es reute mich nicht, daß ich es kann. Wir wurden die besten Freunde, und der Alte verzieh mir manchen Fehler, den er würde gerügt haben. Meine Mutter war stolz, wie sie erklärte, müsse sie sich freuen, weil sie mir ihren hohen Sinn eingepflanzt. Dies verdroß mich, denn ich behielt im Kinderalter gern mein Bißchen für mich. Sie wollte gar nicht haben, daß ich mit bösen Jungen umher streife. Hier erlerne ich alle Ungezogenheiten, und werde sie nie verlieren.

Meine Kommilitonen kamen gewöhnlich nach zehn Uhr, und wir eilten auf die Wiesen, um uns zu üben. Manchmal hatten wir kleine Wagen, womit wir Sand fuhren, wir gebrauchten niedliche Schippen, und andere Dinge. Mein Gefallen richtete sich nur auf das Große und Wichtige. Dies beweist selbst die kindische Uebung. Bald tadelte ich die Langsamkeit meiner Gesellen, bald trieb ich sie an zu neuen Begebenheiten, bald mißfiel mir ihr Jauchzen, bald schalt ich sie über die Stille.

Kurz niemand konnte es recht machen. Dadurch entspann sich eine Verschwörung. Alle Jünglinge hatten sich vorgenommen, mich nächstens heimlich an einen dunklen Ort zu locken, und wenn sie mich hätten, über meine Kreatur her zu fallen, und derb auf mich

los zu hauen. Einer von der Gesellschaft, ein feiger und treuloser Knabe, der gern immer die Sache beym Anfang ließ, und lieber zufrieden war, so ferns im alten Gleiß blieb, steckte mir den Streich.

Nun gieng ich nicht mit den Kleinen um, sondern blieb wohlweislich für mich. Das zehnte Jahr war gottlob heran gerückt, und ich mußte fleißiger denn sonst in die Schule gehen. Der Lehrer, ein braver grauer Mann, dem die Liebenswürdigkeit aus den Augen sah, hatte mich lieb. Ich wußte ihm nach dem Mäulchen zu schwatzen, und meine Aufgabe richtig zu lernen.

Darüber lobte er mich beym Vater, und nannte mich scherzweise, seinen gerathenen

Schüler. Welche Freude für mich! Wie entzückt war ich hiebey! Ich hätte Leib und Leben für den Präzeptor gelassen, wenn ihn jemand angegriffen.

Nach den Stunden besuchte ich den alten Klubb, der, sowohl durch die Länge der Zeit, wie die Vorsichtigkeit mit der ich mich aus seiner Schlinge gezogen, äußerst still geworden.

Wie zwey feindliche Krieger in tobendem Kampfe sich nahn, erst mit leichten Waffen die Kräfte versuchen, dann schwerere bringen, und funkelnd sich begegnen, zuletzt rasten und ruhn, so die kindische Menge.

Drittes Kapitel.

Arbois liegt in einer nicht unangenehmen Gegend. Allenthalben grenzen Thäler an Thäler, und Berge schlängeln sich durch. In letzteren machte ich oft einen Spaziergang mit dem Vater. Er zeigte mir die herrlichen Gruppen, wies mich auf die Blumen und wie wohl er keinen reichen Geist besaß, so erquickten mich seine Anmerkungen. Sie flossen aus einem guten Herzen, und ohne Verstellung konnte ich ihm erklären, wie ich dachte.

Zuweilen wurde er bös über meine freye Unterredung; allein er zog seinen Zorn zurück, wenn er merkte, daß ich schmeichelte. Die Flöte setzte ich fort, und las auch Schriften. Besonders hatten die das meiste Interesse für mich, welche auf Kriegswesen zweckten.

Ich hatte unter meinen Freunden ein Korps regulirt, daß wir die Garde nannten. Täglich mußte es exerziren, ich kam nicht aus dem Unterricht, und sparte alle Kreuzer, um sie den Kriegern zu geben. Wir machten Schanzen, wir rückten hinter Hecken, es wurden Wachen ausgestellt, und wenn dann jemand rief, so schwenkten wir uns, und zogen in einen verborgenen Ort. Ich weiß, einst waren wir auch beschäftigt; da kam über die Landstraße, an der wir fuhren, eine

Chaise voll Herrschaften. Einige hatten kleine Wagen und geringe Equipage, andere waren stärker damit versehen, und machten uns neugierig.

Jetzt wurde das Spiel eingestellt und nach dem Ort retirirt. Wir vermutheten aus den schönen Pferden, die Leutchen müßten von hohem Stande seyn. Die Chaisen waren zu, und ich konnte nur etwas durch das Glas sehen. Als wir zum Wirthshaus gingen, stiegen vielerley Geschöpfe heraus. Einige waren in Seiden gekleidet, und trugen hohe Federn, andere Damen hatten geringere Kleidung und schienen geduldiger. Das Herz schwoll uns, indem wir nun Offiziers von mehreren Regimentern erblickten. Den andern Tag ahmten wir dieses Spiel sehr or-

dentlich nach. Es wurden Chaisen von Pappe zusammengesetzt, Mamsells geschnitten, Goldpapier darüber geklebt, und nachdem so das Wesen in der Reihe war, fuhren wir in der Stadt mit herum.

Wir machten unser Glück. Wir wurden zu den angesehensten Personen gerufen, und recht dafür gelobt. Für mich war das ein Fest. Ich war sogleich bey der Hand, setzte der Herrschaft unser Spiel auseinander, und sagte, welch ein Vergnügen ich mir machte, dies so wohl getroffen zu haben.

Dabey gieng das Kriegswesen seinen vorigen Gang. Es wurden bald diese, bald jene Manöver gemacht, und neue Exerzitien probirt. Immer fiels gut aus. Alle hatten

eine entschiedene Neigung zu diesem Spiel, und was damit unternommen wird, gelingt.

Wenn mir die Tante was sagen wollte, so hört ich sie nicht, wenn der alte gute Lehrer mich schimpfte, was während dem Soldatenwesen nicht selten unterblieb, so lachte ich und steckte sein Schelten in die Tasche. Das thut nicht gut Pichegru, rief er, das geht in aller Welt nie? Womit wird man durch die Zukunft kommen?

Ich lachte, erzählte es der Mutter, und diese sah eben wie ich, eine Widerlegung drin. Die Gute gab mir zuweilen etwas, um meinen Kriegern die gehörige Rüstung zu schaffen, und was jene zu Haus bekamen, wurde hergegeben. Einer der sich am meisten im

Zahlen hervor that, wurde einst über der Kasse seines Vaters attrapirt, den er daraus mehrere Gulden entwendet hatte. Von Stund durfte der Knabe nicht mehr mit uns umgehen, sondern wenn wir zusammen waren, blieb er in der Kammer. Dies war nun ein großer Schaden.

Viertes Kapitel.

Eines Tags hatte ihn sein Erzieher in die Stube gesperrt, und solche, nachdem er und die Eltern zum Besuch gegangen, verschlossen. Wir wußten dies und stürmten hin. Die Thür war, als wir erschienen, zugeschnappt. Daher mußte einer dem Fenster hineinsteigen, und aufmachen. Aber da gab es ein Unglück. Kaum hatte er seinen Fuß an den nahe gelegenen Tisch gesetzt, indem dieser umschlug, den andern berührte und alles prächtige Pozel-

lan zertrümmerte. Was war nun zu machen. Der Eingekerkerte gieng wie sinnlos in der oberen Stube auf und ab, und schrie ach du Gott, ach du Heiland. Selbst sein Erlöser lag verwundet in der untern Etage, und mußte neben dem Zerschlagenen nach Hülfe rufen. Ein anderer kroch hinauf, und brachte den Gefallenen mit einigen Wunden, die er am Ellenbogen und Schinnbein hatte, heraus.

Nun war an weitere Hülfe nicht zu denken, der Eingesperrte mußte unter der heftigsten Furcht beharren, und wir sorgten dafür, daß der Patient unter gute Hände kam.

Den anderen Tag, bekamen wir sämmtlich einen Brief, worin uns der Eigenthümer des Porzellans höflich ersuchte, ihm seine Sa-

che zu bezahlen, und die ruinirte Thür wieder machen zu lassen. Dieser Spaß machte uns einen unglücklichen Strich durch die Rechnung. Nun mußten alle Goldmützen wegbleiben, und die Sparbüchse, welche in sieben Gulden bestand, angewandt werden, die Gläser und Tassen zu ersetzen. Doch hatten wir damit nur den dritten Theil vergütet. Das andere erließ uns der Eigenthümer und züchtigte seinen Sohn. Dieser mußte bey Wasser und Brod einige Tage zubringen.

Ihm war mithin alle Lust zum Spiel vergangen, und er segnet noch jetzt die Stunde, weil er bey einer Anwesenheit in Paris mich als Professor sprach, und sein Heil erzählte.

Der Knabe besaß einen sonderbaren Charakter, bald war er sehr aufgeräumt und lustig, bald traurig und niedergeschlagen, bald zufrieden und guter Dinge. Letztere Lebensart war die entschiedene. Auch ist er noch so, und spricht selten ohne große Aufmunterung.

In meinem dreyzehnten Jahr saß ich oft stundenlang bey seiner Schwester. Ich gewann das reizende Mädchen außerordentlich lieb. Einstmalen stickte es eine Guirlande um ein Mußelin-Tuch. Die reiche Drapperie, die seltne Fertigkeit, womit sie das gute Geschöpf vollendete, machte mich aufmerksamer auf sie. Wie saß sie da, wenn die Nadel nach mancherley Zügen das Bild ihres Geistes ausdruckte? Wie freute sie sich, wenn sie irgend

ein treffliches Blümchen, oder Laubwerk geendet hatte?

Sie konnte Stundenlang mit dieser Arbeit beschäftigt seyn, ohne daß sie der Trieb ankam davon zu gehn. Mit diesem Talent verband die edle Tochter das der Musik und des Zeichnens. Das Klavier spielte sie trefflich. Ihre Finger hauchten jedem Ton ein neues Leben ein, und der liebliche Gesang ihres Mundes, führte still von ihrer Saite zu einer anderen, die von unbeschreiblicher Natur ist. Nie bin ich glücklicher gewesen, als an der Hand dieses Engels, der gleich ruhig sich in jede Lage fügte. Man glaube nicht, daß ich zu übertrieben mahle, selbst in den alten Tagen des Mannes wo manche Gefahr mächtig über meinen Scheitel hinweg

gezogen; denke ich noch an die Tage der Kindheit.

Sie erzählte zuweilen von ihren Gespielen, und trug ihre reine Güte so wahr auf selbige hinüber, daß man sie in dem Spiegel ihres Herzens sah. Natürlich fiel unser Gespräch größtentheils auf die Lektion, die wir den Tag sagen mußten. Sie besaß eine große Leichtigkeit, alles und jedes zu begreifen, ihr Streben hörte nicht auf, bis sie an einem Ende den Grund sah. So wollte sie einst ihre Mutter im Zeichnen belehren. Diese, die in der Jugend sich nicht damit abgegeben, konnte äußerst schwer einen Begriff davon erlangen. Sie plagte sich hin und her. Das Töchterchen sagte wohl sechsmal, liebe gute Mutter, so hat mirs der Lehrer gewiesen, auf

diese Weise habe ich es gefaßt. Doch nichts wollte rutschen. Endlich ergriff sie den Pinsel, und fing an, mit Farben Linien zu ziehen. Dieses wußte die Alte schon besser einzusehen.

Es könnten vielleicht einige den Einwurf machen, wie doch ein Frauenzimmer von dreyzehn Jahren so alles wisse. Die Herren, die in dem Leben nicht bis zu den letzten Tiefen gedrungen, mögen bedenken, daß sowohl unter den Köpfen, wie Familien Verhältnisse eintreten, die zuweilen das Unmöglichste wirklich machen.

Fünftes Kapitel.

Da die junge W. sah, wie sehr ich ihre Arbeit liebte, und mit welchen Empfindungen ich in ihre Lage mich versetzte, that sie während meiner Anwesenheit nichts, als sie zeichnete, und stickte.

Ich machte sie einigemal drauf aufmerksam, ob es nicht möglich sey, auch Kriegsgeräthe, und Schlachten zu sticken. Anfänglich wollte sie nicht. Sie befürchtete den großen

Zeitverluſt. Doch! ließ ſie ſich bereden. Nun verfertigte ſie eine Flotte, die auf dem Meer von beiden Seite ſich zu Leibe geht. Sie hatte die Sache ſo gut ausgedacht, daß man kleine und große Schiffe, heftige und geringe Wellen genau unterſcheiden, und ſehen konnte, wie die Brandung gegen das ungeheure Gewäſſer konſtraſtire.

Als ſies dem Vater wies, hatte er eine ſolche Freude, daß er ſie erſuchte nichts als Flotten und Gewäſſer darzuſtellen. Bey dieſem Umtauſch der Ideen, wo eins vom anderen gewann, wo jeder ſich aus zu bilden ſuchte, blieb die Liebe nicht müßig. Wir kamen einander näher, wir ſagten uns die ſchönſten Worte über unſere Empfindungen, und wenn dies nichts half, ging ſie ans Kla-

vier und spielte. Hier wurde durch den neu-
en Hall, unsere innere Harmonika empor ge-
hoben, hier lernten wir in der äußeren Be-
wegung, leise die innern erkennen.

Wie angenehm mußte nicht dieser Um
gang für mich seyn, der ich zu Hause nie-
mand hatte, welchem ich meine Gedanken, so
wie sie ein dreyzehnjähriger Knabe hat, mit-
theilen konnte. Die Tante war mir nicht so
gewogen wie vorher, ich zerstörte ihre Mähr-
chenerzählungen, weil ich in solchen Augen-
blicken zu dem Frauenzimmer ging. Sie saß
einen Morgen und schimpfte auf mich. Ich
sey für mein Alter viel zu ungezogen, sprach
sie, ich wisse keine Raison und so weiter.
Doch! aus alle dem machte ich nichts.

Je heftiger man auf mich schalt, desto
ungezogener wurde ich. Einst hatte die Tante

eine Mährchenerzählung gekauft, und lockte mich bey, um sie zu hören. Ich eilte zu und erfuhr folgende Geschichte. Ein unglücklicher Prinz von edler Geburt, kommt aus seinem Vaterland, geht zu Wasser, schifft nach dem nächsten Erdtheil und wird verschlagen. Der ungeheure Sturm, der sich, als sie auf dem Meer sind, erhebt, treibt sie von einem Pol nach dem anderen, die Nacht, welche mit gewitterschwangeren Wolken überdeckt, fällt herein, und so fangen sie in dieser entsetzlichen Lage zu beten an. Die Wogen, welche bis in das Verdeck gerollt, sinken nieder, der Himmel wird heiter, die Sonne sendet ihre Strahlen hernieder und das Schiff steuert fort. Endlich kömmt man an eine Küste, wo hohe Berge bis in die Wolken reichen. Man sucht allenthalben nach einem Landungsplatz,

keiner ist zu finden. Die Matrosen thun schreck-
lich. Gegen Abend wo man ermüdet, die
Arme zur Ruhe senkt, erscheint ein Boot. Es
ist mit Menschen besetzt. Die Leute grüßen
auf eine fremde Art die Reisenden, erkundi-
gen sich, woher sie kämen, recken einen Palm-
zweig in die Höh, fangen an zu schreien,
und scheinen zum Willkomm ihre Nachbarn
angreifen zu wollen. Diese entschließen sich
kurz. Eine Kanone von schwerem Kaliber
wird gegen sie gewandt. Indeß die kleinen
Kreaturen den Knall hören, fliegen sie wie
Schwalben mit dem Kahn, der aus einem
runden Balken besteht, in die nächste Furt.

Bald hierauf stößt eine Menge kleiner
Nachen vom gegenseitigen Eiland, die höch-
sten Berge, sind mit Bewohnern, die nur

Ameisen gleichen besäet, und Steine und Holz fährt hernieder. So viel die Matrosen bemerken sind die Männchen ohngefähr fünf Schuh lang, mit dicken Köpfen, großen Bäuchen, und einer ungeheuren Schwärze.

Sechstes Kapitel.

Gegen Abend wird mitten auf der See gerastet. Einige Boote, die zu Wachtschiffen dienen, durchstreifen die naheliegende Gegend, um zu sehen, ob die kleinen Kreaturen, welche seither verschwunden, keinen Anfall drohen. Nirgends werden sie einige habhaft. Das Meer ist still, von den großen Bergen fällt nur bisweilen ein Steinchen hernieder, die Winde schweigen und der Mond mit dem mächtigen Heer von Sternen, der bisher hinter einer Wolkendecke gewacht und nicht sicht-

bar geworden, kommt hervor und schaut in das Meer. Ein majestätischer Anblick. Der Gelehrte, welcher als Astronom auf dem Schiff ist, kann sich nicht satt sehen am erhabenen Schauspiel. Der Mahler, mit welchem sich ein Physiker verband, die zusammen Beobachtungen machen wollten, sieht den blauen unergründlichen Himmel, die tanzenden Gestirne und wird bis zu Thränen gerührt. Auf einmal wankt das Schiff, sinkt nach der linken Seite, fährt los und da man nicht schnell einen zweyten Anker auswerfen kann, treibt es hie und da hin.

Die kleinen Männchen erscheinen abermals auf der See und erheben fürchterliche Töne. Einige klettern unter'm Schiff, das tief im Wasser geht, herum und zerbohren

und zerhacken den Boden, andere führen die Freunde irre, indem sie ihnen von den Gebirgen grüne Zweige und allerhand Essen zeigen. Man feuert Kanonen los, allein kaum sehen sie das Feuer, springen sie in die Fluth und tauchen unter.

Da man lang genug gestritten, steigt die See von allen Seiten in den Boden, das Schiff wird leck und will untergehen. Die Arbeiter pumpen den Tag, die Matrosen die Nacht, die Gelehrten und übrige Männer in der Mittagsstunde.

So erhält man sich mit genauer Noth einen Tag auf den Beinen, als aber der zweyte Abend kömmt, sind alle erschlafft. Nun machen die Wilden Feuer, häufen ent-

fetzliche Flammen und röthen den Himmel. So im mitternächtlichen Dunkel, wenn man schlafend in den Armen der Träume ruht und plötzlich Feuer gerufen wird, dann nach den Kleidern greift und am Fenster die gräßliche Gluth, ziehend durch den Himmel, erblickt.

Die Matrosen sannen auf eine List; sie wollten mit erneuertem Muth noch einmal angreifen, dann die Nachen ergreifen und mit dem nöthigen Vorrath sich den Wellen überlassen.

Die Männchen mochten es gemerkt. Sie schlossen einen Kreis um das Schiff und trieben, da es sinken wollte auf die Kähne los; die meisten Matrosen, die sich an diese Na-

tion nicht hingeben wollten, blieben für sich und starben eines heldenmüthigen Todes.

Von Abend bis Morgen wurde gekämpft. Manchmal thaten die Ruderer einen entsetzlichen Ausfall und tödteten Schaaren von Wilden. Dadurch wurden sie zwar stutzig; allein das Blut erneute ihre Rache und so ging das Metzeln fort.

Der Prinz ergab sich und wurde unter Jubelgeschrey und Schnattern auf das Eiland geführt. Wie wenn Sperlinge im Frühling an den Dächern hüpfen und durch ihre Liebe sich wechselseitig verfolgen; dann in diesem Drang einen schwirrenden Laut von sich geben, so die Männchen.

Siebentes Kapitel.

Die Insel war öde und wüst. Nur zuweilen bemerkte man einige Stauden und Kräuter. Die Berge schienen sich in diesem Klima tagtäglich zu erzeugen. Denn indem der Wind und Sonnenschein den gelockerten Sand von der Erde hinweghob, stieg wieder ein neuer Höcker herauf.

In einer Entfernung von fünf Stunden, die der Prinz vom Meer gemacht, sah er

eine freundlichere Aussicht. Die vielen Gebirge verwandelten sich in Thäler, die Fruchtbarkeit nahm zu und allmählig erschienen Hütten, die wie Bienenkörbe sahen. Im Durchmesser hatten sie ohngefähr acht Ellen. In einer davon, die mit Zweigen und anderen Viktualien bedeckt, wohnte der Regent. Er saß auf einem Fell, schmauchte ein Pfeifchen und hatte um sich verschiedene Töpfe stehen, die wie der Augenschein lehrte, ein Produkt seiner Nation waren.

Er ließ sich nur ein wenig auf, da ihm der glänzende Sohn der Weißen vorgestellt wurde, ersuchte ihn neben sich Platz zu nehmen und fragte ihn in seiner Sprache, ob er den großen König kenne, ob er von seinem Reichthum, seiner Größe, seinem Reich, sei-

nen Vasallen gehört habe, und da es der Prinz bejahte und in Lobeserhebungen fort fuhr, so gewann ihn der Heerführer alsobald und bestellte ihn zu seinem Aufwärter.

Zwey Jahre mußte die Hoheit, die niedrigsten Dienste ihrer Sklaven thun, sich mit der Kochkunst beschäftigen, Taback schneiden, das Schlafgemach, welches in einigen Schaffellen bestand, besorgen und seine gute Kleidung ausziehen und dafür ein Fell nehmen.

Die Insel war hier mit vielerley Bäumen bepflanzt. Die Sträuche und das Gestrüpp reichte bis zum Pallast. Wenn der Regent ausging, begleiteten ihn zwey Diener. Der eine trug eine Art Regenschirm, der an-

dere einen Fächer, womit die Fliegen und Mücken, deren es hier viele gab, nach und nach weggescheucht wurden. Im Wald war eine kleine Höhlung. Hier schlief der Fürst, umsäuselt von Lüften, ummurmelt von Quellen und eingelullt durch den schönen Gesang der Vögel. Die beyden Schwarzen hielten unterdeß Wache. Denn in dieser Gegend gab es neben den Löwen, Schakals, Pantherthiere und Wölfe.

Hatte die Hoheit sich vermöge dem gewürzigten Balsam der Kräuter, der reinen Luft, dem gesunden Wasser erquickt, so ging sie zurück. Jetzt wurde eine Art Brandewein getrunken, den der Prinz in der Abwesenheit seines Gebieters machte.

Die Gelehrten, welche aus Furcht in die Hände der Schwarzen gefallen, waren nach einer entfernteren Gegend transportirt, weil, wie es sich vermuthen ließ, die Wilden einen Argwohn hatten, wenn sie die Fremden bey einander ließen. Dort lebte die Mutter des Heerführers und brachte ihre Tage in abgeschiedener Einsamkeit hin. Sie war eine Freundin vom Denken und fragte oft bey den Weißen, wie der Himmel im Gleichgewicht bleibe, warum die Blumen jedesmal des Frühlings aus der Erde kämen, welche Zeit zum Säen die Beste sey?

Ihre Religionslehrer hatten ihr darüber nicht den geringsten Aufschluß geben können.

Eines Tages kam ein Eilbote von der benachbarten Grenze. Er überbrachte die

Nachricht, daß die naheliegenden Gegenden mit einander im Aufruhr begriffen und wahrscheinlich ihnen zusetzen würden.

Dieses Ereigniß machte dem Herrscher bange. Er liebte den Frieden zu sehr, er war ein zu großer Freund von gesellschaftlichen Freuden, als daß er diese mit dem Kampf hätte vertauschen sollen.

Doch! kein anderer Rath war da, als ins Feld zu rücken, um wenigstens die Grenze vor dem Angriff zu sichern. Das Heer wurde zusammengerufen. Ohngefähr dreyhundert Wilden traten in einen Kreis und weihten sich unter Albernheiten dem Gotte des Zwists. Mehrere Tage flossen dahin, ehe man abzog. Innerhalb derselben wurde gegessen, getrun-

ken, den schwarzen Geistern geopfert und kirchliche Zeremonien verrichtet.

Während man sich zum Abzug schickte, waren die Feinde eingebrochen und rückten unter Begleitung der Gelehrten, die sich zu ihnen gemacht, allmählig heran.

Der Prinz wurde bewacht und durfte nicht vor die Thür. Wenn, schloß der Schwarze, dieser loskömmt, so giebt es ein Unglück. Niemand ist mehr sicher, alles wird ruinirt.

Das geschah. Indem die Gelehrten heranzogen und alles mit ihren entflammten Nachbarn niedergemezelt hatten, nahten sie

der Residenz, in der der Königssohn steckte. Sie war bald überrumpelt; dann wurde der Sklave herausgelassen und verbunden mit dem Heer sank der Staat.

Achtes Kapitel.

Dies Mährchen hatte ein starkes Interesse für mich. Wenn, dachte ich, schwache Gelehrten, die außer ihrer Feder nichts zu regieren wissen, umgeben mit einer Menge Volk, einen Staat umwälzen können, was sollte nicht ein Mann vermögen, der neben seiner Einsicht zugleich Klugheit besitzt. Freylich dachte ich dies nicht so, wie ich's jetzo spreche. Ueberhaupt bitte ich in dieser Ge-

schichte darauf zu sehen, daß ich im Zeitpunkt, wo ich sie niederwerfe, nicht mehr Kind, sondern ein Mann bin.

Die Nacht, vor welcher ich das Mährchen gehört, träumte mir, daß ich aus dem Hause meines Vaters gerissen und in einen Pallast gesetzt werde, worin viele Thüren, Kammern, Stuben und Menschen waren. Ich war fremd und wußte mich in die seltsame Lage kaum zu finden. Sowohl die Leute wie ihr Aeußeres war verschieden. Einige hatten goldene Kronen und diamantene Ringe, andere schöne Kleider mit Guirlanden umfaßt und lange Schwerdet. An der Thür des hohen Gebäudes stand ein Mor und um seinen Scheitel lag die Binde der Freyheit. In der Hand hielt er einen Schlüssel mit diesem Inhalt:

Wenn du klug bist und die Freyheit mit der Liebe verbindest, so gehst du ein in den mächtigen Gang. Trat man durch die Oeffnung, so bemerkte man einen unerreichbaren Platz. Lauter kleine Thürchen waren in selbem angebracht. Da saßen Richter, dort Gelehrte, hier Pächter, dort Verkäufer, da erschienen Krieger, dort Besiegte, hier Generale, dort Gemeine.

Ein Mann von schöner Gestalt, der unter der Generalität stand, zog meine Neugierde zu sich hin. Sein feuriger Blick, seine gesetzte Miene, sein stiller Ernst, alle Symbole sprachen für ihn. Er rief mich zu sich und fragte wer ich sey; da er meine Miene durchspäht hatte, erwiederte er, Knabe du

wurdest nicht für deinen Vater erzeugt, folge mir, ich will dich glücklich machen.

Ich that's. Er wies mir ein Zimmer, worin verschiedenartige Rüstung hing, fragte, welche willst du und da ich auf einen seidenen Mantel und eine Krone wies, sprach er, mein Sohn du könntest sie verdienen; allein das Schicksal wird deine Kräfte durchschneiden und darum nimm und begnüge dich mit diesem Feldherrn-Kleid.

O! ich gerieth in Entzücken, da er mir's reichte, indeß wurde ich munter und sank in die Wirklichkeit zurück.

Den ganzen Morgen konnte ich nicht arbeiten. Wo ich stand und ging, trat mir der

Traum vor das Gesicht und ich war wie verstockt. Mein Vater wollte mich wohin schiken, ich that's nicht, meine Tante wollte wieder ein Mährchen lesen, ich hörte sie nicht.

Der Schullehrer verglich mich mit einem Menschen, der lang im Gefängniß gewesen und die freie Luft, den schönen Himmel und die herrliche Landschaft nicht ertragen kann.

Der Mann mochte gar keine Unwahrheit reden. Es zwickte mich an allen Ecken, ein unbestimmtes Gefühl drang durch meine Seele und da ich ihm nie zu entlaufen glaubte, wählte ich etwas anderes.

Neuntes Kapitel.

Ich besuchte mein Mädchen und fand sie allein. Sie strickte an einem Beutel und schien verdrießlich. Fehlt Ihnen etwas, fragte ich sie; o nein! ich habe nur Kopfweh und das mag Schuld seyn, daß ich heute nicht anfgeräumt bin. Nehmen Sie mir's zu gut. Ich bin einmal so. Der leise Zufall wirkt auf meine Nerven, und sind sie aus ihrem Gleichgewicht, so bringt sie niemand hinein.

Mir that das leid; ich bewunderte die schöne Antwort der vierzehnjährigen Tochter, und freute mich innig, sie so sprechen zu hören. Ich faßte ihre Hand und sie ließ es gelten. Haben Sie lange diesen Zufall, fuhr ich fort. Anfangs erwiederte sie nichts, sondern bat mich, anstatt der Gegenrede mit ihr in den Garten zu gehen, wo es mancherley gäbe.

Ihre Mutter war in demselben und auch der Bruder, der seit der Zeit, daß er die Schläge bekommen, mit keinem außer mir umgehen wollte.

Er war, wie ich, ein feuriger Anhänger des Soldatenstandes. Ich und er lernten mit einander Zeichnen, Mahlen und andere

Dinge. Den ersten Stoß bekam ich durch seine Schwester. Ihr zum Vergnügen mahlte ich zuweilen kleine Landschaften, Wiesen, Gründe, Anhöhen und dergleichen.

Mein Präzeptor ein alter Mönch, von dem ich bisher vieles gesagt, und ihn unter andern als einen ernsten Verehrer der vorigen Norm geschildert, liebte mich äußerst. Ich und der junge C. legten uns mit Hülfe seiner besonders auf die Mathematik und gewannen eine edle Feinheit im Zeichnen. Was wir fertigten, war nach dem Ausdruck desselben wahre Natur und stimmte mit jedem Riß überein.

Ob ich gleich mehrere Lehrer hatte, so hing ich fest und unverrückt an ihm. Er

suchte mir zuweilen aus dem Kopf zu reden, daß ich nicht gut thäte, wenn ich mich zum Soldatenstand bilde; aber jemehr der biedere Mann dagegen sprach, desto heftiger hing ich ihm an. Dabey kam mir die Tochter meines Freundes nie aus dem Sinn. Nacht und Tag verstärkte sich ihr Bild, und je kräftiger es wurde, je glücklicher fühlte ich mich. Ich saß in der Stunde und hörte zu, wie einer von den Schülern seine Lektion sagte. Ueber dem Hören gerieth ich wieder auf mein Mädchen. Da nun der Mönch die Zerstreuung sah, worin ich saß, fragte er schnell, wie das übrige Stück hieße. Natürlich wußte ich's nicht, und erhielt dafür einen derben Verweiß.

Doch ich entsinne mich, daß ich noch an der Erzählung des Gartens stehe. Ich ließ

mich hier neben die Mutter, die mit ihrem Sohn über seine künftige Laufbahn sprach. Der Knabe war so alt wie ich, und sonach dreyzehn Jahr. Wiewohl er im Zeichnen, in der Musik, und andern Dingen größere Fortschritte, denn ich gemacht, und wirklich in Arbois für den geschicktesten jungen Menschen ausgeschrieen war, so hatte er den festen Vorsatz, nichts als ein Kaufmann zu werden. Sein Vater war sehr begütert und eine ansehnliche Handlung, die ihm wenigstens seine 8—9000 Thaler jährlich eintrug.

Er war besonders eingebürgert in die Spekulation. Wenn er wußte, daß ein Zeug oder sonst etwas, möchte es seyn, was es wollte, ihm beträchtlichen Profit bringen konnte, entschloß er sich auf der Stelle,

eine Quantität kommen zu lassen. Sein Sohn war auf jede Art beschränkt. Selten durfte er sich ein Vergnügen machen, und geschah es, so hatten dabey wieder starke Vermittlungen statt.

Ich hielt es mit der Tochter, um die sich der Gatte eben so wenig kümmerte, wie sie um seinen Sohn.

Zehntes Kapitel.

Wenn ich aus den Stunden kam, besuchte ich das gute Mädchen. Wir unterhielten uns über die Menschen, wir klagten einander die Leiden, und brachten so unser Leben hin. Ihr gefiel der Soldatenstand eben so wie mir, doch hing diese Denkart gleichsam von zwey Dingen ab. Ich wollte mich auszeichnen, das konnte ich aber in dem Kreise meines Vaters nicht. Mein Mädchen wünschte ihre Denkart zu behalten. Die vielen Gek-

ken, welche bisher um sie herumgeschwärmt, hatten sie davon nicht abwendig machen können.

Nun schwebte der süße Gedanke vor meiner Seele, du willst sie heirathen, du willst sie glücklich machen, du willst jeden ihrer Tage mit Frohsinn umbrämen. Wie schien das aber möglich zu seyn, außer in dem angegebenen Wirkungskreise.

Mir wurde es manchmal schwarz und blau um meine Stirn. Wenn ich aus dem Kollegium kam, das ich nun seit einem Jahr besuchte, meine Lektion gelernt und für mich war, trat alsbald der geliebte Gegenstand in meine Seele. Die Lehrer dieses Instituts waren mir meistens gewogen. Ich

arbeitete nach ihrem Sinn, ich that, was sie mir sagten, und weil mir mein Gedächtniß hülfreich beysprang, so zeichnete ich mich allenthalben aus. Auch in den Ausarbeitungen, deren ich viele machte, gewann ich gewöhnlich die Prämie, und ging gekrönt nach Hause.

Wenn ich dieses Zeichen meiner Geliebten wieß, so sah sie mich lachend an, warf mir einen milden Blick entgegen, und that alle Gefälligkeiten, die ich wünschte.

Doch nach und nach sah die Mutter, daß wir einander gern sahen, und suchte ihr Töchterchen so viel möglich von mir abzuwenden. Eines Tags, da ich, sie, ihr Bruder und ein dritter da war, steckte sie

mir, man stelle uns nach, und ich erzeige ihr einen außerordentlichen Dienst, wenn ich sie nicht so oft besuche. Es könne ihr nachtheilig seyn, ihre Mutter könne ihr böse werden, und das wünsche sie nie. Sie wolle eine gute Tochter seyn, und es unter allen Umständen zu bleiben suchen.

Von jetzt hing ich ruhiger als sonst meinen Studien nach. Die Franziskaner gaben mir Werke über alle Wissenschaften. Ich las naturhistorische Schriften, machte mich mit denen bekannt, welche über Erziehung geschrieben, und las vorzüglich Geschichte. In ihr lernte ich mich allmählig selbst kennen. Ich sah die verschiedenen Leidenschaften und Triebräder, wie Menschen sich wechselseitig zerstörten, wie Reiche ge-

gründet und Staaten vernichtet wurden und dies war eine Schule für meine Seele. Am meisten erquickten mich gute, edle Männer. Wenn ich fand, daß sie diesem und jenem Kampf erlagen, und bald durch Intrique, bald Schmeicheley gestürzt wurden, empörte sich mein Gemüth, und ich verabscheute einen jeden, der so verfahren konnte. Außer diesem anneigenden Charakter hatte ich die Fertigkeit mich leicht in die kindischen Begebenheiten zu fügen, alles zu billigen, was damit einstimmte, und nachdem man auf diesem Erdenrund durch Klugheit nicht fertig werde, neben ihr Weisheit und Bedachtsamkeit zu schätzen.

Man glaube nicht, daß ich dies aus Egoismus und überspannter Zuversicht sage,

nein, meine Schwächen sind mir so bekannt, wie jedem andern; nur muß ich behaupten, daß sie besser als manche andere sind.

Im dreyzehnten Jahr sah ich einmal einen Bettler, der vor unserer Thür herumging, und sein Brod suchte. Sein unglücklicher Zustand rührte mich dergestalt, daß ich ihm meine ganze Baarschaft reichte. Ich habe überhaupt zuweilen einen seltsamen Charakter. Ich werde da bis zu Thränen gerührt, sehe bis auf die Tiefen meines Wesens, und kann alles leiden, nur keine Unempfindlichkeit.

Dieses wechselt ab. Oft bin ich so hart wie ein Stein, und könnte jemand tödten, wenn man mich in der Hitze gehen ließ.

Ob dieses eine angeborne Neigung ist, oder ob ich sie mir nach und nach erwarb, bleibt unentschieden. Nur so viel ist gewiß: ich kann sie nicht erklären.

Von mir und meiner Geliebten war ganz Arbois voll. Einige wollten sagen, ihr Vater habe mir gesagt, ihm nicht zu kommen. Andere behaupteten die Mutter hätte mich geschimpft. Mehrere wollten aus fremden Händen wissen, daß ich zu weit gegangen. Sowohl das erstere, wie das andere lasse ich an seinen Ort gestellt, nur weiß ich vom Ganzen nichts.

Eilftes Kapitel.

Als dieses vorging, bekam mein Vater von seinem Freunde einen Brief, worinn ihn dieser ersuchte mich von Arbois weg zu thun, und ihm zu übergeben. Der Alte kam in Gesellschaft meiner Mutter und Tante, und versicherte mich von dem Glück das ich haben könne. Ich arbeitete gerad an einer Darstellung der Mathematik, und war äußerst beschäftigt.

Alle blieben einen Augenblick stehen, und da sie mich fertig sahen, stürmten sie wie

Wilde auf mich, die in der Hoffnung, daß sie eine ungemeine Beute machen, von allen Seiten drängen.

Ich flehte sie um Ruhe, doch es half nichts. Jetzt fing der Vater, alsdann die Mutter und am Ende die Wärterin an laut mein Heil auszuflöten, und als ich immer gelassen blieb, und ganz still da saß, geriethen sie in eine Art Wuth, die über jede Grenze ging.

Also rief mein Vater — willst du ein neues Wohl verscherzen, und uns deine Eltern in Jammer setzen. Lange schwieg ich, da ich aber nie was fruchtete, ausser, sofern ich dem Posaunenhall meiner Erzieher nachthat, sagte ich — die Sache bedürfe Prüfung, und ich wolle sie überlegen.

Die Bedingungen, welche mir angetragen wurden, bestanden darin. Erstens sollte ich nach Besancon und allda die Dienste eines Bedienten thun, dann jährlich funfzig Thaler und die Kost erhalten; zuletzt meinem Befehlshaber ausser den Kleidern auch den Rock und die Stiefel in Ordnung halten.

Sowohl der Dienst, wie das übrige war mir entgegen. Wenn du, dacht ich, zwey Jahr in Arbois bleibst, brav Geometrie, Zeichnen, Rechnen, Schreiben und Denken lernst, dabey gesund bleibst, kannst du Soldat werden, und so dein Glück machen.

Nachdem meine Ernährer, die mich gestern fortjagen wollten, wenn ich nicht folgte — den Rausch verschlafen, und der Sache ordentlich nachgedacht hatten, billigten sie

meinen Entschluß. Nun setzte ich sowohl die Ausbildung meines Geistes, wie des Körpers anhaltend fort. Was mir vorkam wurde beobachtet, und ich zog immer Nutzen daraus. Je mehr ich zunahm, desto entfernter lebte ich von den Gespielen. Keiner konnte mirs recht machen, niemand wußte mich zu leiten.

Der Unterricht, den ich bey den Franziskanern in Arbois erhielt; roch zu sehr nach Mönchsthum, alles wurde steif betrieben, nichts richtig betrachtet. In der Mathematik, im Lateinischen und anderen Dingen hatten sie Kenntniß.

Doch über die gewöhnliche stieg sie nicht. Sie hatten mir einen Widerwillen gegen alles Schöne eingepflanzt. So warnten sie mich

vor Geschichte, vor Romanen und andern Dingen. In diesem Stück bin ich ihnen gefolgt.

Da ich das vierzehnte Jahr zurück gelegt hatte, und den Kursus im Latein halb vollendet, sah ich einst einen gut geschrieben Roman. Die interessante Stellung der Szenen, die edle Behandlung des Guten, die naiven Wendungen, die der Held zeigte, machten auf mich keinen kleinen Eindruck. Von nun hielt ich den Ausspruch der Lehrer nicht völlig wahr. Ich nahm in müßigen Stunden ein Mährchen, und interessirte mich daran.

Aber es ist gewiß, daß eine ernste Wissenschaft durch das Lesen der Romane auffer-

ordentlich verliehrt. Man wird da aus sei-

nem Zentrum herausgerückt, man sieht mehr oder weniger idealische Menschen, wie sie die Einbildungskraft hervorbringt, man lernt sich vergessen, und das ist übel, vorzüglich in der Mathematik.

Doch! gute Romane ersetzen diesen Posten eben so, wie Salz das viele Fleisch.

Meine Freundin, die seither wenig von meiner Person gesehen hatte, ward desto eifriger auf sie. Sowohl ihre Mutter, wie der Kaufmann hatten an verschiedenen Orten von Arbois gehört, daß ich einst etwas hoffen lasse. Dies hatte den Leuten gefallen, und sie machten selbst Anspielungen auf mich.

Da ich einst bey meinem jungen Freunde war, kam der Alte wie zufällig in die Stube.

Da er mich sah, ging er nach mir und gab mir die Hand. Diese ungewöhnliche Höflichkeit setzte mich in Staunen. Ich sprach mit ihm über dies und das, und alles was ich vorbrachte, war ihm interessant. Dann fieng er an meine Mathematik zu loben und sagte, sie sollen ein trefflicher Zergliederer seyn.

Ich kramte aus, ich legte die Waaren zur Schau und jedes schien gleich einem Goldkorn für ihn zu glänzen. Er bat mich ihn öfter zu besuchen, und ich ließ nichts unversucht, ihn auf meine Seite zu bringen. Wir waren eben im Gespräch, als seine Gattin mit ihrer Tochter hereintrat. Wie edel war das liebenswürdige Geschöpf, wie gefällig wandte sie ihre Blicke auf mich?

Anfangs war ich, als wäre mir Opium gegeben worden, und meine Glieder seyen in Schlaf versunken. Als ich mich erhohlte, stand sie neben mir, und richtete ihr Gesicht nach der Gegend des Gartens, wo wir so oft gespielt.

Zwölftes Kapitel.

Den Abend konnte ich kaum arbeiten. Alles gieng quer durch meine Phantasie, und in dieser Hitze hohlte ich ein Mährchenbuch, das noch vor einigen Jahren unter den Büchern stand, und fieng an zu lesen. Der Sage zu Folge sollte sich in Indien ein junger Fürst in eine Hirtentochter verliebt haben und brennend für sie geglüht. Da nun sein Vater nicht zuließ, sie zu sehen, und zu besuchen, verwandelte er sich in eine

Maus, kroch gegen Abend durch die Ritzen seiner Thür, und gelangte zu dem Mädchen. Einst lag es im tiefen Schlaf. Die Nacht war sehr still und alle Unruhe dahin. In diesem Augenblick erschien das Mäuschen. Indem es am Bett hinwegschlüpfte, reckte sich die Hirtenjungfrau empor. Nun redete das Thierchen sie so an: Geliebtes, treffliches Mädchen, ich brenne Tagelang für dich, ich kann keinen Ausweg finden, dich zu sehen, und komme unter dieser Gestalt. O! nimm mich zu dich, erfreu' mich mit deiner Gnade. Während's sagt, greift die Schäferin nach einem Pantoffel, und zielt auf ihren Gast. Dieser entwischte und kömmt nach Hause. Nun geht der Befehl aus, jedes Frauenzimmer des Reichs solle sich stellen.

Natürlich erscheint auch die Hirtentochter. Sie erkennt sogleich den vermummten Königssohn und fällt auf ihre Knie. Der Prinz hebt sie gnädig auf und lispelt, heute Nacht um diese oder jene Stunde, spreche ich dich wieder. Die Versammlung wird hierauf entlassen, und als es schlägt, ist das Mäuschen wieder da. Mit einer goldenen Kette macht es die Geliebte wach, und da diese vor Freude jauchzt, steht auf einmal der angebetete Fürst vor ihr.

Er erzählte ihr wie vielmal er sich verwandelt, wie treu er sie geliebt, wie sehr sie ihm gefallen, und, nachdem er drey Stunden im Gerede hingebracht, verbeugt er sich, wird ein Mäuschen und wischt durch die Ritzen.

Die kommende Nacht hat er gelobt wiederum zu kommen. Sein Mädchen harrt unaufhörlich doch niemand läßt sich sehen. Endlich springt ihre Thüre mit einem fürchterlichen Geprassel auf, die Erde erbebt, ihr Bett geräth in Flamme, und eine weiße Frau mit einem schwarzen Stabe fährt herein.

Um sie tanzen kleine Kinder von eben der Form, Aeffchen und Katzen. Mitten in der Angst der Jungfrau tritt sie zum Bette, zupft an ihren Gliedern und reißt sie empor. Dann tönt folgender Hall zu ihrem Ohre.

„Unglückliches Geschöpf, das so dreist war sich in einen Jüngling von Geblüt, zu verlieben. Ich bin seine Mutter. Schon dreyßig Jahre schmachte ich in einer Gruft, und wer-

de zuweilen von den Priestern, mit Nahrung versehen. Ich habe nichts; allein jetzt trete ich wieder in meinen Besitz. Man hat mir ihn entrissen; allein unter dem Bedinge, wenn der Fürst sich verliebe und in eine Maus wandle, erhalte ich ihn zurück. Seine Freundin und er werden in ewige Fesseln gethan. Konnte aber die Freundschaft eines Mannes mir in Sinn, so entketten sich ihre Lasten, und sie haben freien Lauf."

Mit diesen Worten, schlang die Hexe eine mächtige Last um den Arm der Schläferin und verwandelte sie in eine Katze. So leben die beyden noch jetzt in zwey Bergen, und geniessen selten das helle Licht.

Das Mährchen schien sonderbar, ich erzählte es der Kaufmannstochter, und sie woll-

te es nicht eher glauben, bis ich das Buch da-
bey legte. Seit dieser Stunde mußte ich ihr
oft dergleichen lesen, und ich muß gestehen,
dies diente zu meinem Vortheil. Der Bruder
dieses Mädchens sollte jetzt in die Lehre tre-
ten. Weil seine Eltern befürchteten er werde
unter ihren Augen nicht viel begreifen, fan-
den sie für rathsam ihn nach Brienne zu
thun.

Hier hatten sie Anverwandte und Freun-
de. Der Aussage meines Freundes nach, ge-
fiel es ihm in dieser Stadt. Er war allmäh-
lig über den Zwang erhoben, und machte
übrigens gute Fortschritte. Sein Prinzipal
rühmte seinen Fleiß, seine Aufmerksamkeit
und provezeyte den Eltern einen herrlichen
Sohn.

Ob ich gleich seit einem Jahre nicht mehr in ihr Haus ging, so hörte ich es doch von der Tochter, die zuweilen meine Eltern besuchte. Seit der Abreise des Handelssohn wurde mir Arbois immer verhaßter. Ich ging mit keinem außer den Franziskanern um. Die übrigen erkannte ich für unwissend. Sie wußten es und suchten sich so gut als möglich von mir entfernt zu halten. Die Soldatenübungen waren mir kleinlich. Dafür wählte ich Plätze zu Fortifikationen, und wo ich einen bequemen Ort sah, da haftete meine Phantasie.

Dreyzehntes Kapitel.

Im Jahr 1776 gingen mehrere aus Arbois. Sie nahmen Kriegsdienste und kamen nicht wieder. Eines Morgens hatte ich auch diesen Entschluß gefaßt. Ich war groß gewachsen, von schöner Gestalt und konnte mein Glück machen. Nach dem Kaffee erklärte ich dem Vater diesen Vorsatz. Sowohl er wie meine Mutter waren dagegen. Ich sollte, wenn ich ihnen nachthun wollte, ein Glied der Kirche werden.

Dies wäre wahrscheinlich das Letzte gewesen, so fern jemand Zwangsmittel gegen mich ergriffen.

Mit einem edlen Wesen, sagte ich dem Alten, daß ich von jeher einen Widerwillen für der Kirche gehabt, und nur darum so die Wissenschaften getrieben, indem ich ein Kriegsmann zu werden suche.

Den Tag sprach weder der Vater noch die Mutter mit mir; sie hielten mich für den unleidlichsten Menschen von der Welt, und würden etwas anderes gethan, hätten sie Muth gehabt. Sollst du länger unter diesen wirren Menschen bleiben, dachte ich; wird man dich mit den Haaren zu dem Mönchsstand

zwingen. Ich nahm mir mit Gott und mei-
nen Freunden vor, Arbois zu verlassen.

Es war gerade um Michaeli. Das Laub fiel nach und nach von den Bäumen, die Vöglein sangen nicht so munter, die Arbeiter gingen schweigend einher und das Obst wurde abgethan. Der Gedanke, daß ich meine Geliebte sehen könnte, weil sie beym Lesen der Aepfel zugegen war, und ihr sagen dürfte, was ich mir vorgesetzt, trieb mich nach ihrer Wohnung. Wie gesagt so war's.

Sie stand in einem weißen Kleide, sah den Mann hinaufsteigen, gebot Körbe herbeyzubringen und befahl zu verschiedenen Malen, ja das gute Obst zu schonen. Die Aepfelchen hingen wie geschnürt am Baume.

Einige schienen überreif, und ihr liebliches Roth lud zum Essen, andere waren noch ungebildet.

Da der Mann am Baume stand, schüttelte er die lastenden Zweige hin nnd her. Das Obst fiel herunter, und meine Geliebte lachte laut, während man ihr die Rothbäckchen wieß. Die Körbe wurden voll gelesen, die Armen beschenkt, und dem der sie ablößte ganze Taschen geschenkt. Sein kleiner Knabe hatte ein Säckchen, um sie aufzunehmen, und, wie er sagte, Muttern zu bringen, die darauf harrte, weil sie solche kochen wollte.

Es ist im Juradepartement eine alte Gewohnheit, daß der, welcher das Obst ab-

thut, von jedem Bäumchen außer seinem Lohn einen gewissen Zehnten bekömmt.

Die Handelstochter erfreute sich sehr über den schäkernden Knaben. Er mußte hereinkommen, sich niederlassen, und ohne Umstände von seiner lieben Mutter erzählen. Die gelassene Einfalt, die aus dem Kinde sprach, das ohngeachtet der niedern Erziehung sich ordentlich zu geberden wußte, gefiel mir. Indem es redete, machte ich an der äußeren Thür, die Kaufmannstochter sah mich, und ward weiß und roth. Wollen Sie zum Vater, erwiederte ihr Mund? Ich schwieg eine Weile, dann besann ich mich, und erkundigte, wo der und der wäre. Ich hatte ihn hier gesehen, und glaubte auf diese Art eingelassen zu werden. Es geschah.

Meine Geliebte in dem weißen Gewand mit der hohen Haube und dem weitgedehnten Rocke gefiel mir. Sie stand neben dem Kind und warf verstohlne Blicke auf mich. Ich sah die Aepfel an, sprach mit dem, der sie schüttelte, und da mir die Tochter des Hauses eine Parthie bot, nahm ich sie unter dem Beding an, sogleich wieder weggehen zu dürfen.

Nachdem sie sich erhohlt, und etwas freyer mit mir zu sprechen dachte, führte sie mich zur obern Gegend, und drang in mein Begehren. Wenn Sie das wissen wollen, theure Freundin, so hören Sie. Ich gehe in einigen Tagen von hier ab, weil mich theils die väterliche Absicht, theils der Neid meiner Anverwandten dazu treibt. Ich habe

Sie bisher auf das zärtlichste geschätzt, und es wäre äußerst unschicklich von mir gewesen, wenn ich nicht vor meiner Abreise Sie nochmals besucht hätte. Verzeihen Sie, daß ich so ungeregelt spreche. Die Lage, worin wir uns befinden; und ihr Vater, der Ihnen seit mehrern Tagen den Umgang mit dem jungen Pichegru verboten, fodern es so. Dennoch achte ich Sie sehr, ja ich darf bekennen, daß ich Sie liebe, wenn Sie dieses Geständniß verlangen.

Vierzehntes Kapitel.

Meine Geliebte sah mich mit großen Augen an und fragte, wie in aller Welt sind Sie auf einmal so höfisch worden. Glauben Sie, daß diese angenommene Verstellung wirklich wahr sey. Ja! mein Vater hat mir den Umgang mit Ihnen verboten, weil er unedel denkt. Aber die Vereinigung, worin mein Herz mit dem Ihrigen steht, kann niemand hindern. Mit Thränen gestand sie das. — Gehen Sie hin, fuhr sie fort, das

Schicksal begleite Sie. Ich muß hier blei-
ben. Doch vielleicht findet sich ein Augen-
blick, in dem alles ausgeglichen wird, was
zwischen uns geschah. Sie wollte umwen-
den, und nach den Aepfeln gehen; allein
bittend hielt ich sie zurück. Also sind Sie
mein, rief ich, sind so gewiß mir verwandt,
als ein jugendliches sechzehnjähriges Herz
sich verbunden fühlen kann. Mag auch die-
ser Trieb nur kindisch seyn, er ist der schön-
ste im Menschen und man sollte sagen, wir
sind, wir leben blos in ihm. Was wir den-
ken, kommt in diesen Jahren wie Gefühl,
welches uns unwissend über uns selbst hebt.

Dieses vollendet, erschien der Vater, und
nun war guter Rath theuer. Was sollte ich
thun? Wie sollte ich mich stellen? Seine

Tochter war wie versteinert, es regte sich kein Glied an ihrem Leib. Alles hieng schlaff, und ich ging bald vor=, bald rückwärts.

Endlich erfand ich eine List. Ich verließ die Hütte, und eilte spornstreichs auf den Kaufmann los. Da er mich sah, machte er große Augen und blieb stehen. Was beliebt Ihnen mein Pichegru, sagte er? O! ich habe etwas in ihrem Hause liegen lassen, und da ich zufällig bey'm Garten vorübergehe, und ihre Tochter, der ich verschiedene Zeichungen geliehen, erblicke, gehe ich zu ihr, u. s. w. Ist das wahr? Mit diesen drey Worten faßte mich der Handelsmann heftig ins Gesicht. Ich bejahte es, und fügte hinzu, daß ich ehestens Arbois mit allen seinen Herr=

lichkeiten verlassen müsse, und daher meine Sachen zusammentreibe.

Ich mußte einige Aepfel einstecken, der Geliebten rufen, und da wir über manche Kleinigkeiten geredet, verließ ich den alten Mann.

Nun etwas über die schnelle Veränderung seiner Sinnesart. Er hatte nach der Abreise seines Sohns, wo er mich zu lieben anfing, von einigen Leuten gehört, ich werde studiren, und mich auf Medizin legen. Ob nun gleich die Franziskaner einen Wunsch der Art nicht blos geäußert, sondern ihn mir eröffnet hatten, war ich nichts weniger als dazu geneigt.

Dabey dachte der Kaufmann, wenn ich Medizin studirte, werde ich leicht mein Glück machen. Denn in Arbois war sie damals auf den Hefen, und die angesehensten Männer waren Petits-Maitres, blose Galant-Hommes, die hin- und hergingen, Visite machten, und sich brav Geld zahlen ließen. Dies gefiel dem Handelsmann über die Maßen. Er dachte, dann brächte er seine Tochter gut an, und auf einen Menschen, der in sich Reichthum besitze und sich gut aufführe, müsse man sehen, und die Augen in Absicht der Geburt zudrücken.

Seit diesem Augenblick waren meine Eltern und die der Geliebten die besten Freunde. Wo sie sich begegneten, thaten sie vor einander die Hüte ab, grüßten sich, und er-

zählten Neuigkeiten über Neuigkeiten. Ja meine Mutter soll sogar, als ich einst auf wenig Wochen verreis't war, bey der Handelsfrau zu Gaste gewesen, und sehr bewirthet worden seyn.

Nun ging die Hetze auf mich los. Ich mußte die größten Schmeicheleyen hören, und dabey rückte man seinem Plan näher. Nach diesem erklärte mein Vater, daß sowohl die Franziskaner, wie die Eltern meines Mädchens, es gern sähen, wenn ich Medizin studirte. Sie mahlten die künftigen Aussichten so hell, mit so großem Leben, daß ich, wäre mein Kopf weniger erheitert gewesen, sicher in das Unternehmen gewilligt hätte.

Doch sie richteten nichts aus. Der große Zweck, den ich im Jahr 1790 ausführte, lag schon dunkel in meiner Seele.

Da nun alle Noth- und Klugheitsschüsse abprallten, zog sich der Kaufmann sowohl von mir, wie meinen Eltern zurück, und verbot, wie ich nachher hörte, seiner Tochter, meinen Umgang bey harter Strafe zu meiden. Er sprach, Pichegru ist ein bloßer Einfaltspinsel, der sein Glück nicht sehen mag, der im weiten Feld herumschwärmt, und blos der Phantasie folgt. Da ich's vernahm, verbiß ich die Schimpfworte mit Verdruß.

Fünfzehntes Kapitel.

Von dieser Stunde hatte ich in dem Haus der Eltern selten einen erträglichen Augenblick. Ich schlich mich in die obere Kammer und lernte für mich. Wie ein Mädchen, daß in später Nacht den Liebling erhofft, und belauschend die Rede der Eltern, noch sieht ob sie wachen, dann den Erhofften umpfängt, und endlich ungesehen ihn wegschafft, so trieb ich mein Wesen.

Die Landcharten und Umrisse durfte ich nicht sehen lassen, weil mein Vater glaubte,

ich wollte Soldat werden. Einst wollte er mir einen Bündel Fortifikntionen, die ich beym Lampenschein gezeichnet, in das Feuer werfen. Ich schrie entsetzlich, und er that mir nach. Die Achtung für die Mutter, die Liebe zu dem Vater, nahm mit jedem Augenblicke ab; anstatt mich zu begünstigen, entzog er mir die wenigen Pfennige die ich gesammelt, und hätte ich nicht geheim Unterricht gegeben, so wäre wahrscheinlich aller Plan gescheitert.

Die Franziskaner suchten in mich zu sezzen und da ich keine Lust zur Medizin zeigte, mich in die Heiligthümer der Religion einzuweihen. Auch das schien nicht zu glücken. Mir war jede Religion recht, und ich bekümmerte mich gar nie um den Inhalt. Die Po=

stillen, die Schriften und andere Reliquien, die sie mir anpriesen, hielt ich stillschweigend für Dummheit. Nur durfte ich meine Meynung nicht sagen.

So im Gedräng von Eltern, Verwandten, Erziehern und Fremden, kostete es harte Anstrengung sich aufrecht zu halten. Doch, und wenn der Himmel bricht, dacht ich mit Horaz, so will ich beharren.

Da ich im Jahr 1777 Nachts um halb eins, — es war just um Christag — beym sterbenden Schein einer Lampe sitze, die letzten Scheitchen Holz im Ofen zusammengerüttelt, und um mich Karten, Reißzeug, Federn und mathematische Bücher liegen, entsteht ein entsetzlicher Lerm. Ich gehe an's Fenster und

sehe mich in Arbois um. Alles war todt, nur aus der Ferne sehe ich einen Trupp Reuter die Laternen tragen, und entsetzlich galloppiren. Die flimmernden Sterne, die heftige Kälte, machen das Dunkel noch erträglich. Ich harre und harre.

Endlich höre ich die Glocke auf dem grossen Thurm, die in fürchterlichen Tönen, Feuer verkündet. Der dumpfe Hall, setzt mich in Furcht. Ich laufe auf den Boden, öffne die Schalle, schaue nach Osten, Westen, Süden und Norden, und zum Unheil steigt aus Westen, wo mein Freund der Kaufmann wohnte, eine entsetzliche Flamme in die Höhe. Ich weiß, daß in diesem Hause die größte Sorgfalt herrscht, und kann kaum meinen Augen trauen, daß von daher das Feuer qualme.

Aber es ist so. Schon rollen die Sprizzen, schon wirbeln die Trommeln, schon donnern die Kanonen. Eine entsetzliche Begebenheit. In dieser Angst laufe ich in's Kämmerchen und warte. Aber, indem ich hinunter gehe, ruft das Sprachrohr beym C. brennts. Nun laufe ich, um nur das schöne Mädchen zu retten. Zum Glück wird die Glut in wenig Stunden getilgt, und der Morgen steigt allmählig herauf.

Beym Kaufmann war nichts als seine Tabaksscheune, worin bey die dreytausend Pfund zum Versenden bereit standen, verlohren gegangen.

Doch hatte der Schreck und die Verwirrung einen solchen Eindruck auf seine Nerven

gemacht, daß er kurz darauf krank wurde und in einem halben Jahre starb. Die Gattin übernahm die Handlung und heirathete nach Verlauf eines Vierteljahrs, einen Offizier, den sie gern sah. Selbst bey Lebzeiten des Mannes, gab es Streitigkeiten hierüber, und die Dame wußte sich so gut aus den Händeln zu ziehen, daß man's kaum merkte.

Ihr Sohn in Brienne hatte ein halb Jahr gelernt, und wünschte sehr, ich möchte ihm folgen.

Alle meine Aussichten zielten auch dahin. Die Franziskaner, denen ich in ihren Fixfaxereyen recht gab, und leicht beystimmen durfte, da sie über dieses und jenes Buch, über diese und jene Religion so frey sprachen, ohne we-

der die zur Rede gebrachten Werke gelesen, noch die Religion erkannt zu haben; gaben mir die Versicherung mich auf eigene Kosten zu unterhalten.

Sechszehntes Kapitel.

Der Sommer des Jahrs 1778 rückte nunmehr heran, und ich stand im Begriff Arbois zu verlassen.

Mit seltsamen Empfindungen trennte ich mich von dieser Mutterstadt. Ich hatte manchen Freund in ihr gefunden, der mir werth und theuer war, und meine Feinde abgerechnet, gefiel mir's wohl in ihr. Doch! die

Trennungsstunde nahte immer stärker, und je heftiger sie sich zeigte, desto fühlender wurde mein Herz für das gute Mädchen, welches ich liebte. Ich besuchte einige Tage, ehe ich Abschied nahm, meine Schulfreunde, unterhielt mich mit ihnen über die Jugendfreuden, regte diese und jene seltsame Sache wieder auf, und wir wurden recht lustig.

Einige, die mir was zu gut thun wollten, ließen eine Bulle Punsch machen. Wir tranken von acht bis eilf, und während wir von einander schieden, fühlte ich, wie ich dem Guten zu viel gethan. Ich fiel von einer Ecke zur andern und wäre nicht nach Hause gekommen, hätte nicht einer meiner Freunde mir als Stütze gedient. Oben auf der Stube, wohin ich mich begab — meine Eltern und

Anverwandte waren nemlich aufgebracht, indem ich weg wollte — erblickte ich ein Frauenzimmer, das sich mit einem anderen in die Ecke verborgen. Ich sah, daß es meine Tante und die Kaufmannstochter war. Letztere glaubte ich würde abreißen, ohne ihr ein Wort zu sagen.

Sie wurde übel von ihrer Mutter behandelt, und da der Offizier mehr auf sie wie die Alte sah, gab es manche Streitigkeiten, die damit endeten, daß der Vater bey seiner Stieftochter ernstlich hielt, und ihr allen Willen ließ.

Demohngeachtet gefiel's ihr nicht. Sie warf sich weinend vor mir nieder, und weil ich weinerlich war, fing ich mit ihr ein so

erhabenes Konzert an, wie es sich denken läßt.

Die Tante rief anhaltend Pichegru nicht zu weit, du möchtest ein Unglück anstellen. Nimm jetzt Abschied von deiner Lieben. Leg dich nieder, du hast heute Abend keinen guten Humor. Warum trankst du so stark? Warum besuchtest du nicht die Frau C. sie wollte dir etwas an ihren Sohn auftragen?

Ich antwortete nicht, ich schwieg und lehnte mich hart an das Bett, wo ich fest stand. Mein Mädchen ging manchmal zehn Schritte vor, dann sechs zurück. Es wollte mich küssen, ich mochte nicht hören. Die üble Behandlung bey der Mutter, der stete Zank zwischen dem Vater und die Anträge des

neuen Ehegemahls, gefielen ihr gar nicht. Sie hatte sich entschlossen im Geheim mit mir nach Brienne zu ihrem Bruder zu gehen, und wahrscheinlich wäre sie weiter gefolgt, wenn nicht meine Liebe seit einigen Tagen sehr kalt geworden. Ich hatte vielerley gehört, was einem Egoisten der Liebe, wie ich war nie behagen konnte.

Ich bat nun die beyden Frauenzimmer, wenn sie anderst nicht bey mir bleiben wollten, mich in Ruhe zu lassen. Ich bin ein sonderbarer Mensch, zu allen Zeiten froh und guter Dinge, kann ich dann nichts machen, wenn ich zu viel getrunken, oder auf eine andere Art geschwärmt habe. Hier bin ich wie ein Kind, kann weinen, lachen, nur niemanden beunruhigen. Ein anderer

würde vielleicht an dem Platz, wo ich war, ganz anders gehandelt haben. Ich hingegen blieb in meiner Bilanz. Mochte daran meine Tante, benebst ihren Strafreden, oder sonst was Schuld seyn, die Ursache weiß ich nicht.

Die Nacht über konnte ich nicht schlafen. Erst um halb eins in der Mitte des May's ging die Geliebte mit meiner Pflegerin aus der Stube. An der Thür drückte sie mir die Hand und gab mir die liebenswürdigsten Ausdrücke, doch ich, der, wie schon oben erwähnt, wegen den Erzählungen ihr aufgebracht war, machte nicht sehr viel, lächelte ein wenig und empfahl mich. Im Traum erschien mir das Mädchen noch einmal. Auch die Alte, benebst meiner Mutter standen vor'm Bette.

Siebenzehntes Kapitel.

Des Morgens, da ich erwachte, nahm ich meine Kleider zusammen, suchte die Zeichnungen, begab mich zu der Mutter, um Kaffe zu trinken und da ich einige Semmeln mit großem Appetit verzehrt hatte, sagte ich, daß ich nun fest entschlossen, mein Glück weiter zu suchen. Sie lieber Vater, begann ich, haben mich zeither auf jede Weise unterstützt, und ich sage Ihnen dafür meinen verbindlichen Dank. Nun werden

Sie auch zugeben, warum ich Ihnen nicht mehr lästig werden will.

Nach dieser Einleitung, auf die der Alte kaum antwortete, eilte ich hinauf in das Dachstübchen und schnürte allmählig den Ranzen zusammen. Die Mönche hatten nemlich gelobt, mich von Dato 1778 und zwar Ende May's bis 1780 zu unterhalten. Rechnet man von 61 bis 78, so war ich nun ohngefähr 17 Jahr alt. Ein Alter, worin mir so manche Erfahrung unter den Augen hinweggegangen, daß ich mich heut' wundere, wie ich nicht klüger gewesen.

Die Franziskaner nahmen mich willfährig auf. Ich bekam gegen Mittag nochmals zu Essen; erhielt ein ziemlich Sümmchen

Reisegeld, und wanderte mir und dir nichts dahin. Noch itzt erinnere ich mich mit Freude an die guten Leutchen. Ihnen verdanke ich größtentheils meine Kenntniß. Sie unterwiesen mich in allem, was einem jungen Menschen, er sey wer er wolle, zu wissen Noth thut, lernten mich die Menschen nach und nach kennen, und gaben mir gewissermaßen eine Uebersicht über mein zukünftiges Daseyn.

Einer der Oberaufseher konnte sich nicht genug verwundern, da ich mit einem so muthvollen Herzen meiner Bestimmung entgegen gehe. Er nannte mich scherzweise den Besiegten, und sagte dem gebt keine Warnung, er wird sich schon selbst helfen. Er übertrifft seine Kameraden an Klugheit, und wenn ich

mich nicht schämte, so würde ich bekennen, er sey über mich hinweggewachsen.

Ich drückte dem Pater die Hand, und begann weinend, braver Mann, sie haben mein ganzes Gemüth durchschaut, und jede Rede die sie sagen, ist wahr. Nehmen sie den geringen Dank, den ich ihnen hiermit gebe. Ich küßte seine Hand und wollte gehen. Doch, indem nahm er mich wieder zu sich, schloß mich in seine Arme, während er fortfuhr:

Edler Jüngling mit dir sey der Himmel und seine Engel. In dir habe ich einen grossen Mann gebildet, und es wird nicht lange dauern, so wirst du mir und deinen Erziehern Ehre und Ruhm bereiten. Er wischte

sich eine Thräne aus seinen Augen, und be-
gleitete mich, bis vor das Thor. Als er ne-
ben mir ging und ich meinen Pack auf der
Schulter trug, sagten mehrere: der junge
Pichegru, wird wahrscheinlich in ein Kloster
wandern und da bleiben. Mehrere von den
Städtern begegneten mir auf der Straße
und sahen mich mit scheelen Augen an. Ich
ließ sie geben: sprach Ende gut, alles gut,
hüllte mich in die Gelassenheit und wanderte
weiter. Den Tag machte ich keine große
Tour. Ich hatte von manchem gehört, dies
sey vor einen Reisenden sehr übel.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Da ich nach Brienne kam, war es Mittag und die Sonne stand senkrecht über meinem Haupt. Vor der Stadt ließ ich mich nieder, um etwas auszuruhen. Ein Passagier, welcher mit der Postkutsche nebenherfuhr, sah mich liegen und warf einen mitleidigen Blck auf mich. Seinem Gesichte nach hielt er mich für einen Vagabund. Wegen den bestaubten Stiefeln, dem verschmuzten Rock und Hut hatte ich viel Aehnliches damit.

Nachdem er vorübergefahren, machte ich mich auf, sprang in eine Höhle, die in der Nähe war, und wischte mir den Schmuz von den Stiefeln. Ich hohlte darauf eine Bürste aus meinem Mantelsack, und kehrte bis alles rein war. In dem Augenblick erschien ein Trupp Reuter, die, wie ich sah, eine Bande Zigeuner hatten, deren es damals um Brienne sehr viele gab, und welche ausgerottet werden sollten.

Einer kam auf mich zu, und indem er das Ränzchen, den abgetragenen Rock, mein verbranntes Gesicht, und die übrigen Dinge sah, erkundigte er sich, woher ich komme, wie ich heiße, wohin ich wolle, wer mein Vater sey und dergleichen. Aus diesen und

den übrigen Reden konnte ich gar leicht schließen, er halte mich für einen Gauner.

Da ich alles der Ordnung gemäß gesagt und ihm hinlängliches Verständniß verschaft von dem, was er nicht bey mir suchte, ging er weg. Drauf kamen drey andere, und verlangten meinen Paß. Ich hohlte ihn aus der Tasche und reichte ihn hin. Da der Korporal den Ausdruck Etudient — Studient — sah, machte er einen Diener, und bat sehr um Verzeihung, mich so inhonett behandelt zu haben. Er sagte vor Brienne gehts nicht anders und damit Sie, mein Herr, sehen, wie sehr es mich schmerzt, Dieselben so mishandelt zu haben, nehmen Sie dafür meine Hand. Ich verspeche Ihnen

theuer, daß es aus keiner bösen Absicht geschah.

Ich entgegnete ihn: mein Herr, sie hatten recht mich so zu behandeln, und wenn ich dereinst unter ein Regiment gehe, werde ich es ebenfalls so machen. Es war unschicklich, nicht in dem ersten Village — Dorf — meinen Rock mit einem besseren zu verwechseln. Und seyn sie überzeigt, ihre Handlungsweise hat mich mehr gefreut, wie geschmerzt. Ich erkenne darin den Franzosen, der für seinen Dienst alles läßt.

Dies mochte den Soldaten treffen. Er wurde weiß und roth. Vermuthlich fiel mir ein, hat er oft seinen Posten verlassen und das giebt ihm einen geheimen Vorwurf.

Ich weiß nicht, wie wir von einander kamen. Als ich den Kopf in die Höhe hob, war er davon und auch die Karavane mit den Zigeunern, hatte sich verlohren. In der Stadt vor dem Amthause stand die Menge. Kinder, Greise, Mädchen und Frauen, liefen wirre unter einander. Ich war müde [und mochte dem Specktakel nicht länger zusehen, nur das bemerkte ich, daß man die Hauptmänner, hinweg und vermuthlich in Arrest brachte. Ich hatte eine Anweisung ins Kollegium; allein, weil ich die ehrwürdigen Herrn nicht sogleich beunruhigen wollte und sehr matt war, legte ich mich in ein Wirthshaus.

Unten in der Stube, waren die edlen Bürger versammelt, und redeten über die Begebenheiten des Tags, besonders über die

Inquisition der Zigeuner. Der Aussage nach waren es lauter Banditen, Mörder und Mordbrenner. Eine schöne Gesellschaft, dachte ich, womit man dich zu vereinigen im Begriff stand.

Das Hotel gefiel mir nicht, und ich bat mir ein eigenes Zimmer aus. Anfangs lachte man über mich, doch endlich wurde ich in einen Winkel geführt, allwo es sehr dunkel war.

Ein kleines Mädchen von äußerst schönem Wuchs und einem freundlichen Gesichtchen, führte mich auf die Stube. Bekomm' ich nicht Licht, fragte ich das Ding. Wenns dem Herrn gefällt, erwiederte sie. Hierauf legte sie das Bett in Ordnung,

rückte einen Stuhl davor, und sprang singend und schäkernd nach dem Drücker, um ihn auf und zu zu schieben.

Ich kleidete mich um, legte einen blauen Rock an, zog andere Stiefel an meine Füße und setzte mich in den größten Wichs. Hierauf ging ich in die untere Stube, und fragte nach dem Essen. Indeß mich die Wirthin sah, flüsterte sie in die Ohren des Gatten, ist das der neue Gast. Während er's erwiederte, konnte ich bemerken, daß beyde in großen Wortwechsel geriethen, wegen dem schlechten Zimmer. Plötzlich gab man mir ein neues, und bedauerte sehr, weil das erste nicht sogleich in Ordnung gewesen. Auch die Aufwärterin war flinker, denn sonst.

Nun dachte ich, erhebt man deine Zeche um einige Livres; allein das thut nichts, du behältst immer noch Zeit, dieses Aufwarten zu ersparen.

Zweytes Kapitel.

Des Morgens stieg ich früh auf und ging ins Kollegium. Die Mönche waren versammelt, um sich über manche Angelegenheiten zu unterreden. Da sie mich sahen und vernahmen, daß ich der neue Zögling sey, nahmen sie mich freundschaftlich auf, bewirtheten mich auf das Beste und ich mußte mit ihnen in die Stunden. Es wurde damals sonderbar gelehrt. Die Schüler sprachen insgesammt und anstatt zu denken, sagte man wies gemeynt war.

Ich fügte mich bald in diese Methode. Ich hatte schon einen guten Vorsprung vor den übrigen und vermochte leicht mit ihnen fortzukommen. Während den niederen Lektionen gab ich selbst Unterricht und verdiente mir eine ansehnliche Summe.

Ich lernte auf diese Art verschiedene Familien kennen, wurde darin gut angeschrieben und machte mein Glück. Von Stund an gefiel es mir bey den Franziskanern nicht. Diese Leute, die blos für sich leben und außer ihrem Ordensgeschäft wenig Nebendinge treiben, liegen mehrentheils über alten Postillen.

Ich war gewöhnt meine Kenntnisse regelmäßig auszubilden und hatte mirs angelegen seyn lassen, das was ohne Nutzen war hin-

wegzulegen. Einer von den Mönchen fragte mich, warum ich nicht mehr Sprachen lerne, warum ich so eigen in meinem Denken wäre. Ich eröffnete ihm ohne Widerrede meine Gründe, allein da kam ich schöne an. Seit der Zeit schien er mein eifrigster Feind und was ich that, das suchte er zu tadeln.

Ich gieng wie gewöhnlich spazieren und zwar nach gehügelten Gegenden. Ich suchte da nicht blos mein Augenmas zu üben, sondern mir eine gewisse Festigkeit im Visiren zu verschaffen. Dies ist für einen Kanonier, der mir überall im Sinne lag, eine unerläßliche Pflicht. Und in meinen Einsichten wollte ich kein Neuling bleiben.

Einst war mir der Franziskaner nachgeschlichen und hatte mich auf der Erde liegen

sehen. Dies fiel ihn auf, er glaubte ich bete da eine Gottheit an, und sey mit den Gedanken auſſer seinen Orden. Sogleich hinterbrachte er die Botschaft seinen Freunden, die nicht säumten mich sobald als möglich in Kontribution zu setzen. Ich machte meine Dispositionen und als es mir Zeit schien, eilte ich fort.

Indem mich der Franziskaner erblickte, schlug er ein lautes Gelächter an, rief seine Kompagnione herbey und begann: seht ihr den Heiligen, den großen Mann.

Ich wußte nicht was ich sprechen sollte. Ich konnte mich gar nicht entsinnen, wohin dieses Ereigniß zielte. Endlich machte ein alter Mann folgende Auslegung: Wie es scheine

habe ich die Mönchszeremonien lediglich vor den Augen, folge aber mit der Seele einem andern Wesen. Wenn es zwey Gott's giebt, so sprach der Mahnende nicht unrecht.

Jetzt fuhr er fort mich zu fragen, warum ich vor Brienne niedergefallen, warum ich mich zu verschiedenenmalen wieder aufgerichtet habe. Dann warf man mir vor, ich befolge die Ordensregeln nicht. Sie ließen nie zu daß man auf Berge geh und da sich unterhalte. Ueberhaupt solle ich gestehn, was das Knien, Blicken und Krümmen zu bedeuten habe.

Für Lachen konnte ich kaum zu mir selbst kommen. Als dies die gelehrten, tiefstudierten Weisen bemerkten, hielten sie mich fur einen

Narren und schrien öffentlich meine Unwissenheit aus. In einem Zustand dieser Art lebte ich Anfangs zu Brienne. Doch! nach und nach wurde es besser. Ich machte was ich zu thun hatte und dann gut. Um diese Zeit trugen mir mehrere Stadteinwohner die Erziehung ihrer Söhne auf. Da ich viele müßige Stunden hatte und mich gern mit Jugendfreunden unterhielt, nahm ich die Bedingung an.

Ich ging täglich hin und gab ihnen Stunden in der Mathematik, im Zeichnen, Schreiben und Rechnen. Die Jünglinge hatten meistens eine gute Faßkraft. Ich diente einer neuen Manier. Ich ließ sie aus ihrem Kopf Zeichnungen entwerfen, Fortifikationen machen und Exempel erdenken.

Dies stärkte ihre Einbildungskraft und war zugleich ein sichres Mittel das Gedächtniß zu wecken und zu kultiviren. Ganze Wochen machten wir einerley Art und nach dieser Zeit wußten sich die Kleinen in die Methode so gut zu fügen, daß man sie nicht zu treiben brauchte.

Neben diesem Unterricht machte ich manche interessante Bekanntschaft. Eine Dame die sehr jung war und auch Zeichnen bey mir lernte, weil sie auf ein halb Jahr, bey den Verwandten meiner Schüler lebte, regte die alte Freundschaft wieder auf. Ich hatte die Kaufmannstochter vergessen und durfte mit ihr desto dreister anknüpfen.

Die Dame besaß außer einer angenehmen Art, sich in jeden zu schicken, noch die Gabe,

den Gefesselten zurück zu scheuchen. Mehrere Monate lang machte ich mich um sie herum, ohne auch nur zu wissen, daß sie mich liebe. Sie war eine von jenen interessanten Seelen, die die Welt mit allem was drin ist, für eine Kleinigkeit halten, die sich über jedes widrige Ereigniß schnell hinweg zu setzen wissen und da sie sich haben, keinen andern bedürfen.

Je mehr ich diesen schönen Charakter wahrnahm, desto mehr verliebte ich mich in sie.

Drittes Kapitel.

Das Mädchen schien es nicht zu bemerken. Zeichnete sie, so lebte sie so in ihrem Element, daß sie nicht auf mich sah. Ich suchte mich ihr anzunähern, jedoch sie floh mich. Dieser Kampf, der immer länger dauerte, ohne daß ich einen Fuß breit näher schritt, setzte mich in sonderbare Zweifel. Entweder sie liebt mich nicht, dacht ich, und will dich von sich scheuchen, oder sie ist dir gewogen, und verweigert darum den Sieg, damit du

sie recht sicher besitzest. Ich konnte nicht begreifen, wie eine so liebenswürdige Dame, die mit solchem Zärtgefühl jede ihrer Gesinnungen mahlt, sich gegen einen Jüngling verhehlen wollte, der ihr so nahe stand.

Die Zöglinge nahmen immer mehr zu. Ich mußte oft bey ihren Eltern essen, sie ins Feld begleiten, Lustparthien eingehen, und war in diesen Familien wie einheimisch. Meine Natur stieg allmählig aus dem vorigen Schlaf und ich bekam eine gewisse Hoheit, die mich in allen Lagen begleitete. Eines Tags da ich durch die Hauptstraße gieng, und in Gedanken vertieft, meinen Weg fortsetzte, begegnete mir ein junger Mensch. Er schien mich zu kennen, und doch konnte ich mich nicht gleich fassen, und ihn in seinem Pro-

fil erkennen. Er sah mich lange an, und da er seiner Sache sich gewiß glaubte, rief er Bruder Pichegru treff ich dich hier, kommst du so ungeladen?

Nachdem ich die Gedanken gesammelt, erkannte ich in den Fremden den jungen Kaufmannssohn, der seit seiner Abwesenheit von Arbois ein anderer Mensch geworden.

Er war hoch gewachsen und besaß einen festen Blick. Das was ihm aus seiner Kindheit anklebte, war verschwunden, und ein gesetzter Geist an dessen Stelle getreten. Seine Figur war größer, doch nicht so, daß sie nicht noch die Spuren ihrer vormaligen Schönheit an sich gehabt hätte. Seine Haare hiengen in Locken um seine Wangen, hin-

ten trug er einen Zopf und übrigens einen guten Hut.

Ich freute mich, ihn so unverhofft wieder zu sehen. Er trat wie aus einer Wolke vor meine Phantasie, und sicher hätt' ich ihn für ein Traumbild gehalten, wenn ich nicht meine Hände in die Seinige gedrückt. Er fragte nach seiner Mutter, dem neuen Vater, seiner guten Schwester und steckte mir, er wolle sich in Brienne etabliren.

In diesen Gedanken suchte ich den jungen Mann, so sehr als möglich, zu bestärken. Unter der Hannd erzählte ich ihm manches von seiner Mutter. Er hatte aus ihren Briefen, die sie seit der neuen Heirath schrieb, deutlich wahrgenommen, daß sie auf ihn nicht viel

halte. Weil es nicht Zeit schien, auf der Straße zu raisonniren, verließen wir uns, die Hände drückend, und giengen ich die Straße hinauf, er sie hinunter.

Oben am Thor begegnete mir der junge H., den ich unterrichtete. Er fragte, wo ich gewesen, zeigte eine Rolle Papier, das er sich zum Zeichnen gekauft und gieng weiter.

Ich war in Gedanken. Bald dacht ich an meine Eltern, bald an den jungen Mann, der mir so eben begegnet, bald an seine Freunde und konnte kaum aus den Gedankenlauf herauskommen. Da es Mittag war, eilte ich nach dem Collegium. Die Franziskaner saßen am Tisch. Einige schlugen ein Gelächter an, indem sie mich erblickten, andere hießen mich

spottend setzen und dergleichen. Dieses verdroß mich. Was hab ich den Beyden gethan, war meine erste Frage? Warum suchen sie dich so heim.

Mismuthig aß ich einige Brocken, machte ein fürchterlich Gesicht und da das Essen beinah geendet war, stieg ich auf und machte mich fort. Ich gieng den Mittag nicht in die Lehrstnnde, sondern war fest entschlossen wegzubleiben, wenn ich noch einmal so was sehen würde. Da ich einen Tag ausblieb und während der Zeit bey den Eltern meiner Schüler lebte, ließen die Franziskaner allenthalben nach mir ausschicken. Ich sollte ohnverzüglich in die Zelle gehen, und meinen Geschäften obliegen, dafür schrieb ich folgende Zeilen:

„Ich bin zwar zu allem bereit, hochwürdige Herren, doch kann ich mich in ihr Lachen und Spotten nicht schicken. Wollen sie es ferner fortsetzen, so mahlen sich Ew. Hochwürden mein Bild an die Wand und reißen darüber die Mäuler auf. Ich bin ein Trotzkopf, das wissen Sie, und aus diesem Grund bleib ich für mich."

Pichegru.

Viertes Kapitel.

Dieser Auftritt verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch Brienne. Einige lobten meine Einsichten und die Rechtschaffenheit meiner Handlungen. Andere, denen die hochwürdigen Herren mehr am Herzen lagen wie ich, blieben bey der alten Observanz, schrien mich für einen Trotzkopf aus, erklärten meinen Starrsinn für Jugendschwäche, und wünschten, ich möchte dafür büßen. Die Eltern der Zöglinge bestärkten mich in dem

Vorsatz, entfernt von den Franziskanern zu leben, und boten mir Kost und Logis von von freyen Stücken an.

Ich ergriff diese Gelegenheit und wohnte in dem Hause der jungen Schönen, die mir so gut gefallen hatte. Die Leute nahmen mich freundlich auf. Die Dame nahte sich mir mit einer gewissen andächtigen Scheu, und ihr einnehmendes Wesen brachte mich ihr stäts näher.

Wir spielten zuweilen Schach, und sie zeigte hier ihre große Geschicklichkeit. Sie wußte die Mannschaft so gut zu setzen, mich so gelassen zu fangen, daß ich gern mein Gut eingesetzt hätte, um es zu verspielen, wenn sie solches gewünscht.

Die Mönche schickten mehrere Abgesandte, die mich in den Orden zurückbringen sollten. Allein dadurch richteten sie nichts aus. Ich blieb auf meinem Sinn und wurde nur verwegener. Endlich gebrauchten sie List und wollten mich fangen. Doch dies verunglückte, eben wie das andere.

Mit gutem Willen und auf Anrathen meiner Hausleute kehrte ich im Jahr 1779 wieder in das Kollegium zurück und blieb noch vier Jahre in selbem. Seit dieser Zeit waren die Herrn bescheidener, ich wurde nicht mehr gespottet, ich durfte thun, was ich wollte, und sündigte ich nicht völlig wieder den Orden, so hielt man keine Strafpredigt.

Im eben genannten Zeitpunkt starb mein Vater, worüber ich sehr traurig war. Er hatte mir bey allen seinen geringen Fähigkeiten wenigstens das Streben zum Bessern eingepflanzt, und wenn ich ihm auch für nichts danke, so muß ich's doch für dies.

Ich legte mich nun hauptsächlich auf das Artillerieweſen, worin ich bisher die meiste Fertigkeit erlangt. Die Franziskaner sahen dies nicht gern. Sie wünschten aus mir ein Glied ihres Ordens zu machen. Sie wollten durch meine Fassungskraft dem Arm der Kirche Nutzen schaffen. Bisher hatte ich, wie ich vordem erwähnte, diesen Hang geheim gehalten.

Mitten im Jahr 1779 ereignete sich ein sonderbarer Fall, der gleichsam den Ausschlag für meine künftige Karriere gab.

Einige Offizire, die eine Wette eingegangen hatten, wie geschwind eine Kanonenkugel in einem Winkel, die und jene Region durchfliege, konnten darüber nicht einig werden. Der eine behauptete dies, der andere jenes. Die Geometer und Mathematiker von Brienne wurden in Kontribution gesetzt. Mehrere widersprachen sich nach Art der Offizire, andere kamen überein, konnten aber nicht die Richtung messen. In diesem Kampf auf dem acht Karolin standen, tummelte man sich vergebens herum. Keiner wollte verliehren, jeder glaubte zu gewinnen. Die Messungen bewiesen für und gegen.

Manche von den Beurtheilern fürchteten die Offiziere, andere ihren Ruhm. So schwankte man hin, so wankte man her. Endlich mußte auch Pichegru herbey, den man allenthalben für einen Feuerkopf hielt.

Nach zwey Tagen und eben so viel Nächten hatte ich das Räthsel gelöset. Jeder von den Offizieren hatte insofern recht, daß eine Kugel sofern sie in gerader, krummer oder senkrechter Richtung fliegt, die angegebene Region durchläuft.

Dadurch gewann ich mir die beyden Männer, und weil ich zugleich meine Gelehrsamkeit vor allen Mathematikern des Orts zur Schau auslegte, sahen diese ein, daß sie es mit mir nicht aufnehmen dürften.

Die Eltern meiner Schüler nahmen mich noch einmal so freudig auf, da ich meine Faßkraft so klar aufgewiesen hatte, und wäre ich kein gesetzter Jüngling gewesen, so konnte in diesen Tagen der Hochmuth leicht seine Tygerkrallen über mich hinstrecken.

Mein Freund der Kaufmannssohn, liebte eine reiche Dame, die von hohem Geschlecht und guter Erziehung war. Ihr und der, die ich im Zeichnen informirte, danke ich alles, was ich von Humanität besitze.

Fünftes Kapitel.

In die genannte Dame hatte sich C. so sterblich verliebt, daß er nicht davon bleiben konnte. Sie durften sich nur gegen Abend sprechen, indem ihr Vater ihnen den Umgang versagte. Wiewohl gleich mein Freund schon im 19. Jahr stand und zwey Jahre die Handlung zunftmäßig getrieben, entschloß er sich dennoch auf Anrathen seiner Gönnerin, die ihn nur unter solchen Bedingungen zu heirathen glaubte, nach Paris zu gehen, dort die

angefangenen Studien fortzusetzen und sich zum akademischen Lehrer zu bilden. Unter der Zeit machte ich mich an die Dame, ich lernte sie Muster zum Sticken, Zeichnen, kleine Blümchen machen, Guirlanden schlingen und dergleichen. Ihr einnehmendes Wesen kontrastirte sehr mit meinem Jugendfeuer.

Ich wurde deswegen von ihr getadelt, und weil sie dies mit einer so feinen Manier und so artig zu thun wußte, folgte ich, ohne es zu glauben.

Die Franziskaner hatten vernommen, daß ich häufig mit jungen Damen und anderen Frauenzimmern umgehe. Sie machten mir schreckliche Gesichter. Doch wagte es niemand, was zu sagen. Wenn sie gegen mich

anrückten — welches ich leicht merken konnte — so floh ich in das Schneckenhaus der Gelehrsamkeit und verbarg mich so fest darin, wie es gehen wollte.

Ein Mönch, womit ich manchmal Streit hatte, ging mir eines Tages nicht von den Fußsohlen. Er war mir nach dem Hause der Geliebten des C. und allenthalben gefolgt. Dadurch hatte er sich vergewissert, ich mache den Frauenzimmern die Kour.

Flugs eilte er zu seinen Gehülfen, zeigte die Sache an und ich mußte schrecklich herhalten. Erstens wollte man mir nicht gestatten, daß ich täglich ausgehe. Ich sollte nur zu einer gewissen Stunde in die Stadt laufen und auf den festgesetzten Augenblick wieder

kommen. Das gefiel mir gar nicht. Ich ging brummend und ſcheltend im Kollegium auf und ab, und ſagte geradezu, wofern man mich nicht in Freyheit ſetze, ſo würde ich bald fortlaufen.

Darüber lachten die Franziskaner, denn ſie glaubten, ſie könnten mir allein Brod zu eſſen geben. Ich eilte zu meinen Zeichnungen, um ſie zuſammen zu rollen und dann mich auf den Weg zu machen. Da kam der Oberaufſeher und ſagte: Pichegru, du wirſt doch kein Narr ſeyn? Laß die albernen Leute ſprechen, ich verſichere dich, du ſtehſt unter meinem Schutz und niemand ſoll dir was zu leide thun.

So blieb ich das zweytemal auf Anrathen des Freundes und es war gerade im 1781

Jahre. Ich besuchte fortgehend meine Gesellschaft, doch, weil mich die Damen heruntergenommen, ging ich nicht mehr zu ihnen.

Mein C. war wirklich seiner Freundin gefolgt, und studirte seit einem halben Jahre mit großem Fleiß die Medizin. Wie man sagte, wurde er sehr gelobt. Denn neben seiner Fassungskraft besaß er einen guten Grund, welchen er im Kollegium zu Arbois gelegt hatte.

Ich verlohr an ihm einen treuen Freund, einen uneigennützigen Rathgeber und biedern Menschen. Schon von Arbois sehnte ich mich nach ihm, und mehrentheils um seinetwillen besuchte ich so früh Brienne. Die Klosterbrüder und Freundinnen, hegten nie

die Freundschaft, welche er zu mir hatte. Ihr Herz war theils durch wechselseitige Intrique, theils durch die Verstellung, worin sie lebten, hart geworden.

Die Klosterliebe besteht, gleich der äußeren Freundschaft, in Konvenienzen. Man geht neben einander hin, zeiht den Hut ab, macht ein Kompliment, spricht einige Worte über Wohlbefinden, und wenn das geschehen, so ist man wie vorher.

Der junge C. schrieb mir aus Paris, denn er erkundigte sich, was die junge Dame machte. Wiewohl ich gleich nicht mehr zu ihr ging, so hörte ich von andern, sie habe ihn größtentheils vergessen. In dieser Zeit kam ein Kavalier nach Brienne, der

im Rufe stand, daß er der schönste, liebens=
würdigste und bravste Mann sey. Das weibliche Geschlecht huldigte ihm von allen Seiten. Natürlich mußte sich auch die Ge=liebte meines Freund's an die Reihe schließen, und da sie von der Natur auf's reichste be=gabt schien, drängte sich der Kavalier am meisten zu ihr. Es gab Rendezvous, und darüber klagten alle übrigen Frauenzimmer.

Die Angebetete meines C. kam dadurch in allgemeinen Mißkredit, und es war um so gewisser, weil sie jeden gegen sich hatte. Die andern Damen sagten ihr bald dies, bald jenes nach, sie mußte sich in allen Ge=sprächen herumziehen lassen, und durfte zu=frieden seyn, wenn man ihr den Nahmen liederlich beygab.

Sechstes Kapitel.

Ueber diese Sache kam es zu Thätigkeiten. Der Kavalier war von einem andern verachtet worden, indem er seine Schwester, der er zuvor gehuldigt, so schnell im Stich gelassen. Diese Reden, die theils mit Spott, theils mit Schimpf durchspickt waren, wollte ersterer nicht auf sich sitzen lassen.

Es war das natürlichste diese Begebenheit durch eine Ehrensache zu krönen. Der

Kavalier foderte seinen Gegner auf die Klinge heraus. Beyde fuhren mit den Sekundanten in das nächste Gehölz, wo man sich zu Leibe schritt. Es war allenthalben bekannt, daß der, dessen Schwester sitzen blieb, ein trefflicher Fechter sey. In den ersten Gängen trieb er den Gegner in die Enge, dieser, welcher dadurch immer hitziger war, wurde endlich verwundet. Die Sekundanten traten herzu und geboten Ruhe. Doch! das Treffen ging fort, der, welcher den Streit erregt, der Freund von C. Geliebte, fiel und blieb in seinem Blut.

Der andere floh, und wie man behauptet, ist er nicht wieder zum Vorschein gekommen. Erst in Weisenburg, als meine Rolle im zweyten Akt war, habe ich ihn ge-

sehen und bedauert. Er diente da als Bedienter, und war zu nichts anderem zu brauchen. Er sprach von dem Unglück, das ihm begegnet sey, und wünschte den Tod, weil dieser das Ziel seiner Leiden begrenzen würde.

Wiewohl der Mann sehr gelehrt und voll Einsicht war, konnte man ihn nie glauben machen, daß er unschuldig sey. Er gestand und blieb darauf, er sey Anstifter, er habe den ersten Stein erhoben, und müsse dafür dulden. Seinem Geständnisse nach hatte ihm ein Geist eingegeben, zu dienen, und als man ihn fragte, wie derselbe gebaut gewesen, beschrieb er seine Gestalt und Kleidung. So weit kann ein vernünftiger und einsichtsvoller Mensch getrieben werden, wenn

er sich durch die Höllenqualen der Einbildung schrecken läßt. Sie zehren nach und nach das Mark und alle Wahrheit auf.

Mich schaudert's, wenn ich an die Leiden des Elenden gedenke. Jeder, der ihn kannte, blieb stehen und war versteinert. Es schien unmöglich, daß ein ehedem einsichtsvoller Mann, nun so herab, so bis zum Thier gesunken war. Er putzte mit Gelassenheit Stiefel und Sporen, er machte Bürsten, er reinigte die Stube, kurz er that alles was man foderte.

Nach dem Auftritt in Brienne, durch welchen die höchste Sensation erregt wurde, lebte die Angebetete des C. größtentheils auf dem Landgut, das ihr Vater nicht fern

von Brienne besaß. Sie entzog sich aller Gesellschaft, weil diese von nichts, wie von ihr sprach. Anfänglich wollte sie ihre Freyheit mit der frommen Einfalt im Kloster vertauschen, wo sie abgeschieden von allen traurigen Ereignissen, ihre Tage büßen konnte. Allein, sowohl der Vater, wie ihre Anverwandte gaben's nicht zu.

Ich nahte mich nun stärker und stärker meiner Bestimmung. Im Jahr 1782, ich stand gerade im 21 Jahr lernte ich außer den zwey genannten Artillerieoffiziers noch drey andere kennen. Es waren ausgebildete Leute. Ich machte mich um sie, ich half ihnen arbeiten und da ich jeden Fleiß anwandte, rühmten sie mich über die Maßen.

Nun trat ich 1783 nach geendigtem Lernen in das erste Kavallerieregiment, dessen Offiziere und Großen mir geneigt waren. Ich that meinen Dienst auf die akuradeste Weise und die Gemeinen, denen ich zuweilen beysprang wurden meine Freunde.

Mit welchem Vergnügen ich diente, wie ich mich glücklich prieß, unter so angesehenen Männern zu leben, können meine Handlungen beweisen. Manchen Tag war ich bey diesem, den anderen bey jenem Offizier. Man bewirthete mich, man sprach mich von kleinen Diensten los und das alles, da ich so gefällig erschien.

Wurde exerzirt, so diente ich nicht als Niederer, sondern ich lenkte die Kanonen und

wußte meine Nebenmänner auf diesen und jenen Vortheil aufmerksam zu machen, den sie ohnedies hintangesetzt hätten. So hatten wir eine Kanone, die zwischen dem Bataillion stand, hervor zu schaffen, um sie auszuputzen und zu laden. Weil nun die Schwenkungen des Regiments zu rasch gingen und der sechs Pfündner an einem Graben stand, so hielt es schwer ihn in eben der Richtung vorwärts zu schaffen, als das Bataillion aufmarschirte.

Ohne mich zu besinnen, griff ich mit einem starken Gesellen unter den Pulversack und gab zugleich aus aller Kraft, dem sechs Pfündner einen solchen Stoß, daß er augenblicklich, mir nichts dir nichts vorn stand. Jetzt wurde nun gejagt und so gings gut.

Bey einem Quarre werden natürlicher Weise die Kanonen an die vier Ecken und zwar so gebracht, daß sie ohnverletzt den beyden Gliedern losgebrennt werden können, und wenn sie zurücklaufen sollten, niemanden schaden. Dies hatten meine Gefährden und ich jedesmal in Berücksichtigung gezogen.

Siebentes Kapitel.

Die anderen dachten nicht darauf. Einstmals wurde ein Quarre geschlossen. Die Kanonen kamen richtig und zu bestimmter Zeit an ihren Platz, die Flügelmänner hatten sich in die Entfernung gemacht. In diesem Akte war die Kanone am linken Flügel zurückgeblieben, und weil die Kanoniers herbey wollten, hatten sie nicht gesehen, ob ihr Geschütz zu nahe stand.

Es wurde abgebrannt und warf im Zu-
rücklaufen einen Flügelmann so heftig darnie-
der, daß er zwölf Wochen im Lazareth zu-
bringen mußte. Darauf wurden alle die
Schützen, welche dabey waren auf die Wache
geführt und vierzehn Tage krum geschlossen.

Mir half das Unglück der anderen in die
Höhe. Der Sergeant bekam seine Dimission
und ich seinen Platz. Nun ließ ich mir mein
Fach noch einmal so angelegen seyn. Ich
that richtig, was mir befohlen war, und
machte zuweilen vor die Offiziers Zeichnun-
gen, Risse zu Festungen, kleine Schanzenab-
theilungen, Lagerstücke, Minengräben u. s. w.

Alles dieses brachte mich in Ruf und da
ich bey einer Fortifikation eine Einrichtung

zeigte, welche nutzbar war, und worauf niemand gefallen, rief der Kommendant aus, Pichegru du mußt Major werden, du bist über dein Sergeantamt hinaus. Solche Stöße feuerten mein jugendlich Gemüth noch stärker an. Ich arbeitete Nacht und Tag, und wenn die anderen spielten, so saß ich in der Stube und verwandte mein Geld zu Büchern und Reißzeug.

Aus dir, dachte ich soll einmal alles werden, und wenn du nicht in 20 Jahren General bist, so taugst du nichts.

Wie ein Jüngling, preiß gegeben dem höhnenden Spott, nach und nach in sich zurücktritt, seine Kräfte sammelt und so durch Ueben und Lernen groß wird; dann die

Feinde verlacht, und über ihr Haupt gewachsen, still und mürrisch auf den kindischen Haufen blickt, so ich, als ich Sergeant war.

Niemand von den Untergebenen diente recht. Bald hatte ich ihre Saumseeligkeit in Kontribution zu setzen, bald spottete ich ihrer Ungeschicklichkeit.

Die Offiziere, die theils unerfahren, theils zum Spiel aufgelegt waren, und Nächte lang dabey hinbrachten, gaben mir Aufträge in Absicht von Rissen. Ich übte mich in dem eigentlichen Zeichnen, und gewann immer größere Fortschritte. Auch in der Freymüthigkeit hatte ich gute Progressen. Ich kehrte mich weder an den General, noch

an die Offiziere. Ich that meine Schuldigkeit, und nun hatten sie mir nichts zu befehlen.

Die Risse wurden mir gut bezahlt, und ich konnte ohne große Mühe eine ansehnliche Büchersammlung kaufen und mich fortbilden.

Das war meine höchste Lust. Disputiren mochte ich nicht. Dazu war ich zu weit und zu erfahren. Ich ließ mir nichts sagen, ohne erklärt zu haben, wie ich denke und was ich wünsche.

Einigen vom Regiment mißfiel das. Sie waren an das Nachschwätzen verwöhnt und konnten gar nicht einsehen, warum man

ihren Meinungen, die sie für die wahren hielten, entgegen war.

Mich lächerte das. Denn ob ich gleich einsah, daß ich sehr weit fortgeschritten sey, so wußte ich doch, warum ich weiter gehen müsse, und mein Stolz schwand außerordentlich, indem ich an das Feld dachte, welches ich noch zu kultiviren hatte.

Die Offiziere wußten das, und fingen an mich zu hassen. Indeß ich wählte ein ander Mittel. Ich schlang mich an ihre Frauen. Diese machten ihren Männern weiß, ich sey gar nicht zu fürchten, und ich belog dagegen die Frauenzimmerchen, wie ich mich in meinem jetzigen Stand sehr wohl befinde, und nicht weiter zu gehen wünsche.

Das machte sie sicher, das ließ sie ohne Vorsicht. Sie gestanden manches, was ich in mein Herzchen schrieb, und weil es niemanden nutzte, einst zum Fortkommen weiter entwickelte.

Neben meiner Entwickelung hatte ich eingesehen, daß ein weiser, einsichtsvoller Mann ohne Klugheit nicht fortkommen kann. Diese Parole zeichnete ich in allen Geschäften oben hin.

Achtes Kapitel.

Eine von den Damen, die mich auf's Korn gefaßt, steckte mir, was die Offiziere gegen mich im Schilde führten. Sie gestand, daß man mich auf's Eis bringen wolle, daß man mir Schlingen lege, worin ich gefangen würde, und mehr. Da sie sah, wie ich mir nichts daraus machte, sondern stäts dreister wurde, sagte sie, Pichegru ich liebe Sie in der Seele, aber seyn Sie aufmerksam, jeder ihrer Schritte wird bewacht,

von allen Seiten ſtellt man Laurer aus, um Sie mittelſt ihren Reden zu fangen. Trauen Sie den Diehlen nicht, fürchten Sie Wände und Spiegel, ſelbſt hier bereitet man Fallen. Ich ſchwieg, ich ſah ſie an, und da eine Thräne in ihrem Auge glänzte, begann ich: Edles Weib! ich danke Ihnen für ihre große Freundſchaft, die Sie gegen mich hegen, ich werde ſie auf jede Weiſe benutzen, um Ihnen zu zeigen, wie ſehr ich folge. Doch vor meinem Sturz ſeyn Sie unbeſorgt. Falle ich, ſo iſt es um nichts weiter, wie um einen Sergeant gethan, und dieſer kann wieder erſetzt werden.

Wie, rief die Majorin, Sie ſind darauf gefaßt zu ſinken? Sie achten ihre Perſon nicht ſo werth, ſich einen Platz zu erhalten, welcher Sie zu ſo großen Ehren führt?

Das ist wahr meine Werthgeschätzte; jedoch die Würde meines Charakters darf auch nicht in Kollision kommen. Ich verrliehre freylich viel, wenn ich sinke, doch nie meine angebohrne Kraft.

Die Dame brach ab. Wie ich sah, gefiel ihr mein Gespräch nicht. Ich leitete einen andern Diskurs ein.

Als wir einige Stunden mit einander hingebracht hatten, kam die Aufwärterin, und meldete eine fremde Dame. Sie sagte, die Person habe lange im Nebenzimmer zugebracht; allein weil sie wisse, daß die Frau Majorin es nicht gern sehe, wenn man sie in ihren Unterredungen stöhre, wäre die Fremde von ihr abgespeiset worden. Dies

freute meine Gönnerin über die Maßen. Sie befahl dem Kammermädchen hin zu gehen, und die Dame weg zu schicken.

Wie sie sagte, hatte sie Kopfweh, und es machte ihr kein Vergnügen, lange zu sprechen. Da die Aufwärterin das Kaffeezeug genommen, ging sie hinaus, und warf mir im Weggehen einen sonderbaren Blick zu.

Nun kamen wir wieder auf die vorige Rede. Der Majorin wollte es in unserer Stadt nicht gefallen. Sie war vor einem halben Jahr in Paris gewesen und daher hing ihr dieses leichte Leben allenthalben fest. Ich wunderte mich, daß sie mit mir so lange zubrachte. Erstens war ich blos Sergeant, zweytens hatte die Frau eine

Art Antipathie vor solchen, die ihr nicht stolz genug schienen, und dies und ihre äußere Hoheit schreckte fast jeden von ihr ab.

Ich weiß nicht, wie ich's bey ihr gut gemacht, kurz ich gefiel ihr.

Neuntes Kapitel.

Als ich noch bey der Majorin war, schickte man allenthalben Boten aus, die mich suchen mußten. Ich hörte es, nachdem man mehrere Stunden herum gelaufen. Nun gieng ich sogleich hin, und bekam von einem Offizier einen Brief, der in größten Eile geschrieben, und mit der Aussage an mich geliefert war, daß ich ihn alsbald eröffnen sollte.

Aus demselben erfuhr ich, daß die Tochter des Kaufmanns C. deren Bruder in der

Akademie zu Paris war, aus Verzweiflung ins Wasser gesprungen war. Sie hatte den Versuchungen ihres zweyten Vaters, welcher ihr auf Fuß und Tritt nachgestellt, nicht entgehen können und war zu diesem Mittel geschritten. Zuvor hatte sie mehrere Tage weder Essen noch Trinken zu sich genommen; da aber diese Kour bey dem schönen, vollsaftigen Körper nicht angeschlagen, ergriff sie die andere.

Sie war in Arbois unter vielen Feyerlichkeiten niedergesetzt. Gewöhnlich ist dies bey solchen nie der Fall, die sich selbst das Leben nehmen. Man weiß, das Vorurtheil hält diesen Tod, theils für schimpflich, theils abschreckend. Ob nun damit was gebessert wird, läßt sich kaum einsehen. Wer ihn ein-

mal wählt, der ist hin, und sollte es auf die gräßlichste Weise geschehen.

In dem Brief, schrieb mir die Kaufmannsfrau, ich möchte nur zu ihr eilen, um sie zu erheitern; sie wolle mir alles geben. Ihr Gemahl, der Anstifter des Unglücks war geflohen und ließ sich nicht sehen. Ihre Magd, die an dem Leiden gleichen Theil gehabt, mied Arbois, und brachte wie eine Besessene in den angränzenden Wäldern zu. Unter solchen Begebenheiten, unter so sonderbaren Scenen mußte die Mutter noch ihr Leben erhalten. Sie war zwar reich, doch was nützte ihr das Vermögen, da in ihrem Innern schwarze Wolken hiengen. Sie bat mich auf die inständigste Art ihr zu Hülfe zu kommen, sie gestand mir, ihr Sohn habe sie verlassen,

sie erzählte, mit welchem Schimpf er sie brandmarke, und schien ohne Trost.

Ob ich gleich sowohl das theure Mädchen, wie die Schicksale, in denen sich die Familie befand, innig bedauerte, konnte ich mich unmöglich entschließen, meinen Posten aufzugeben und die ehrwürdige Laufbahn, die ich mir eröfnet hatte, mit einer geringfügigen zu vertauschen.

Die Mutter hatte allein die Handlung. Alles war ihr entrissen. Mann, Kind, Magd, und Diener flohen ihre Behausung und wie ich in der Folge hörte, sollte sie simpel gewesen. Ich kann darüber nicht entscheiden. Ich mußte mich an meine Kanoniere halten, und sie unterrichten. Den meisten gab ich Stun-

den im Zeichnen, lernte sie Risse machen, Mi=nen einrichten und andere Dinge. In der Richtung der Kanonen mußte ich dagegen von ihnen lernen. Das Exercitium der Truppen, welches ich wenig geachtet, gewann ebenfalls in meinen Augen. Ich gab auf die verschie=denen Schwenkungen Acht, beobachtete das Vor= und Rückmarschieren, beäugelte die Ok=kupirung von Gebirgen und sann, so viel als es gehen konnte, über den Angriff nach. Oft lachten mich meine Gefährden darüber aus. Wozu willst du es brauchen, hieß es: Wie glaubst du es durch den Augenschein zu fas=sen, sagte ein anderer? Doch ich ließ mich nicht stöhren. Darüber wurden die andern unwillig. Sie dachten, ich spottete ihrer Meinung, ich wolle nie gehorchen. In die=sem Punkt hatten sie Recht. Was ich nie

durch mich lernte, hielt ich für ein Schatten=
bild. Durch eine solche Methode, begriff ich
das Erlernte im eigentlichen Sinne des Worts
und übertraf jeden anderen.

Um diese Zeit hörte ich von einem Jäger,
der von Arbois kam, daß meine Tante nach
mir verlange. Sie erzählte sagte der Mensch
von meinen Sprüngen und gestehe, sie kenne
keinen tolleren Jüngling, denn ich. Diese
Nachricht machte meine Rechen= und Zeichen=
schule sehr lachen. Sie sprangen auf und
riefen Pichegru, warum hast du nun keine
Ader davon. Bis auf diese Stunde hieß ich
mich mit allen, welche darein willigten du.
Es entsprang diese Methode, theils aus mei=
nen herzlichen Gesinnungen, die mich zu je=
dem Menschen hinzogen, theils aus der Auf=

munterung, die ich meinen Freunden, durch mein Beyspiel machen wollte. Allein, ich wurde schlecht gelohnt. Sie — die geringfügigen Menschen — zogen meine Größe zu sich herab, um sie zu zerschneiden, daß sie mir folgten, dazu fühlten sie keinen Trieb.

Zehntes Kapitel.

Einer von den Schülern, die ich im Aufnehmen und Fortifikationzeichnen am meisten liebte, war der Kanonir R. Er that mir alles zu Willen. Des Morgens frisirte er mich, des Mittags holte er mir das Essen, putzte mir die Kleider und Schuhe, so daß ich mich auf ihn verlassen konnte. Ueberdies schätzte er Freundschaft und Ordnung. Meine Stube war stets wie geblasen. Kein Stäubchen saß auf den Büchern und in der Kammer, worin ich schlief, hielt R. die größte Reinlichkeit

Ich konnte ihm jede Sache vertrauen und er sprach kein Wort. Ja wenn er etwas hörte, welches mir nachtheilig war, sagte er es ohne Hehl. Das übrige, was nur mich zu ärgern ausgestreut, behielt er für sich. Er hatte einen kleinen Liebeshandel mit seiner Wirthin Tochter. Er ließ mich in die Falten seines Herzens sehn, und da er merkte, daß ich in den Uebungen des Amor gleicher Meinung sey, entwickelte er alle Triebfedern, welche ihm, zu dem Wesen, welches er gern hatte, führt.

Das Mädchen war von schönem Wuchs, einer blühenden Gesichtsfarbe, muntrer Behendigkeit und einer einnehmenden Güte. R. erzählte viele Geschichtchen von ihr, die mich über die Maßen interessirten.

Ich führe die merkwürdigsten an, welche vor dieses Geschöpf selbst sprechen müssen. Unter andern sagte R. sey ein alter Mann gekommen, und habe um einen Bissen Brod gebethen. Die graue Haare, die dem Bettler so ehrbar gestanden seyn, weißer Bart und die halb entblößte Schädel, hatten so stark auf die Jungfrau gewirkt, daß ihr Thränen in die Wimpern getreten. Drauf habe sie eine Schüssel mit Suppe geholt, und solche unverrichter Sache dem Alten vorgesetzt, auch Kleider und Geld ihm gegeben.

Ein andermal, wäre ein Taglöhner unversehens von einem Holzwagen herunter in einen Stock gestürzt. Da nun der Mann erbärmlich ausgesehen, hätte sie ihn ganzer 10 Wochen mit Essen versorgt, den Arzt bezahlt,

die Medizin bestritten, und auf das edelste beym Kranken gehandelt.

Noch letzthin sey von ihr eine Familie in bessern Zustand gebracht worden. Diese Anekdoten die mir mein Freund mit der größten Herzlichkeit entdeckte, machten tiefen Eindruck auf meine Seele, und ich wünschte ihm alles Glück des Himmels, wenn er seine Erwählte heyrathen werde.

Als wir in Gespräch waren, erschien das Töchterchen und verlangte von R. einen Schlüssel, den er unversehens, mitgenommen hatte. Sie machte eine Verneigung und erröthete über und über. Sie trippelte und und wollte fort, doch ich ließ es nicht geschehen. Sie mußte sich niedersetzen, ihre Hand-

lungen in einem neuen, reizenderen Gewand hören, und da sie von Eile, von vielen Geschäften sprach, ließen wir sie endlich wischen. Sie empfahl sich, und wir konnten die Zeit weiter nichts auf die Beine bringen.

Eilftes Kapitel.

Ich ging Spazieren, indeß mein Freund nach Haus eilte, um seine Erwählte von neuem auszukundschaften. Wie ich hernach erfuhr, hatte ihm sein Mädchen den Schlüssel zum Weinkeller anvertraut, und er hatte ihm, damit niemand darüber ginge, sorgfältig in seine Tasche gesteckt.

Mitten auf dem Feld begegnet mir ein Schüler, der sich mit der Befestigungskunst am meisten beschäftigte. Er war ein wakrer

Mann. Was ich ihm vorlegte, suchte er heraus zu bringen, nnd darüber verflossen manchsmal Wochen. Sein Feuer, mit dem er sich den Wissenschaften ergab, ließ was großes hoffen. Jedermann hatte ihn gern, denn er suchte seine Einsichten bey minder erfahrnen Leuten auf das sorgfältigste zu verbergen. Um dieser Handlung willen, erhob ich ihn über alle. Da ich fragte, was er gemacht, antwortete er lakonisch, ich habe gebaut.

Auf diese Manier redete er beständig. In seinem Betragen war er kalt und abstosend. was ihm misfiel, tadelte er in dem heftigsten Ausdrücken, und kam zuweilen aus seinem Konzept. Die Geschwätzigkeit dürfte ihm nahe treten. Als ihr abgesagter Feind pflegte er ja ja und nein nein zu sagen.

Ueberhaupt scheint dieser Zögling nicht in die menschliche Gesellschaft zu passen. Er floh den Umgang weil sein gutes Herz es nicht litt, sich zu eröffnen. Er wollte, daß sagte er, Epoche machen, und nahm an, man dürfe keinen zweyten zu Rathe ziehen. Auf seinen Spaziergängen war er eingezogen und still. Allgebrochen gab er Antwort; doch diese war ohne Gehalt.

Der Mann hatte für mich Interesse. Seine schwache Seiten, und die Fehler welche er machte, erhoben meine Aufmerksamkeit und das gab mir nicht selten eine andere Richtung.

Da ich nach Hause kam war R. mit der Mutter der Geliebten in einem Streit begrif-

fen. Diese, welche glaubte, er benutze sich des Weinschlüssels, und vorhin ein schielendes Aug auf ihn warf, weil er sich mit dem Mädchen, dessen Stiefmutter sie war einlasse, und ihren Kindern keine Aufmerksamkeit schenke, erklärte, wofern er den Weinkeller besuche, werde sie ihn, mir nichts, dir nichts der Wohnung hinaus werfen.

R. lachte über deise Sprache, und begann, daß wolle er sehen. Sie habe ihm nichts zu befehlen, er liege im Quartier, und außer seiner Schuldigkeit könne ihm nichts zugemuthet werden. Ueberdies habe er aus gutem Willen der Tochter den Wein abzappen helfen, und dafür gebühre ihm ein ordentlicher Dank. Von dieser Zeit sey der Schlüssel ihm nicht abgefodert worden, darum habe er ihn in die Tasche gesteckt.

Ich mochte dem Disput nicht beywohnen und verließ die streitenden Parthien. Wie ich den andern Tag von meinem Freund vernahm hatte die Stiefmutter indem sie an R. nicht kommen konnte, ihre erwachsene Tochter vorgenommen und so geschimpft und gescholten, daß das gute Wesen vor Aerger krank wurde, und mehrere Wochen im Bett zubrachte. Das machte ihren Gönner behutsam, und von Stund überlegte er jede Handlung, die ihm übertragen wurde. Er redete seltener, und weil er ehedem durch den Drang der Noth bis zum Schweigen getrieben wurde, war er fast ohne Sprache.

Ich machte darüber meine Betrachtungen. Ich sann nach, warum die meisten Menschen so plauderhaft sind. Ich machte

Zergliederungen und fand, daß die, welche am gelassensten sind, und im Geheim die Gegenstände überlegen, den größten Platz der Ausführung vor sich haben.

Zwölftes Kapitel.

In dieser Zeit, es war um's Jahr 1785, machte ich eine Reise nach Paris. Ich hatte mancherley auszurichten, und es schickte sich gerade. An einem heitern Morgen, im angehenden May, verließ ich den Ort, worin ich bisher zugebracht. Die Sonne stand am hohen Himmel, die Vögel sangen angenehme Lieder, die Landleute fuhren durch das Feld, die Wagen rollten über die Straße, und ein süßer Geruch breitete sich durch die Natur.

Ich schwamm in Empfindung. Mein Herz öffnete sich, und die verjüngten Gebüsche, das werdende Grün, die Schmetterlinge des Waldes, erzeugten viele Gedanken.

Ich ging durch Wiesen, Gebirge, Wälder und Thäler. Erst wollte ich eine Strecke zu Fuß machen, allein weil mir das Gehen nicht gefiel, und ich lieber ritt, miethete ich mir ein Pferd.

Auf dem Weg begegneten mir Reisende, Bauern und Mädchen, welche von den Dingen, die da kommen sollten, enthusiastisch sprachen. Einige beschwerten sich über den Druck, den sie erlitten, über die Erpressungen der Pachter, über die Abgaben, über den schlechten Gang der

Gerichte, über die Vervortheilung im Recht, über die Handlungen der Adlichen u. s. w. Besonders konnten die Bauern nie aufhören, wenn sie auf's Gericht kamen. Einigen schwollen die Adern, während sie sprachen, andere wurden leichenblaß, wieder welche konnten vor Grimm kaum reden. Aus diesen übereintreffenden Gesinnungen ahndete ich das furchtbare Wetter, das über das gesegnete Frankreich hereinzog.

In den Gerichtshöfen, so erzählten die Leute, herrsche eine Apathie gegen alle Unterthanen, die Männer, welche ihnen vorständen, seyen von den Ablichen und Pachtern bestochen. Sie hörten nicht auf's Recht, und wenn man glaube, die besten Aussichten zu haben, seye man auf einmal von den

teuflischen Mächten verlassen, seinen Feinden Preis gegeben.

Unter andern begann ein alter Städter: Vor einigen Tagen wurde meine Tochter, die sich mit einem Pachter abgegeben, auf's Amt gefodert, um anzuzeigen, wer der Vater zu ihrem Kind sey. Der, womit sie Umgang gehabt, und unter dem Beding ihre Einwilligung empfieng, daß er sie heirathete, that, nachdem das Unglück geschehen den Vorschlag, sie auf's Land zu bringen, ihr 50 Karolin zu geben, und lebenslänglich zu sorgen, wenn sie ihn verschwiege. Dies gefiel meiner Tochter auf keine Art. Nur unter der Versicherung, er wolle sie nehmen, war sie gefallen.

Sie war gutes Muths und gieng hin, um den Böſewicht ſchaamroth zu machen. Als er erſchien und ſie das Zeugniß herhohlte, geſtand er, daß er's nicht geſchrieben. Der Richter ließ ſich's geben, und weil's weder die Hand noch Denkart des Pachters verrieth, konnte ſich dieſer leicht durchſchwätzen. Er drehte die Sache auf ſo künſtliche Manier, war ſo geſetzt, daß niemand auf ihn argwohnte.

Nun ſollte meine Tochter einen andern nennen. Dies konnte ſie nicht. Sie ſollte ſagen, wer noch weiter mit ihr Umgang gehabt, auch das war unmöglich. Sonach blieben dem Amt zwey Wege. Entweder mußte meine Tochter ſchwören, und ihre Behauptung bekräftigen, oder ihr Mann

den Eid ablegen, und sie zum Stillschweigen gelangen. Weinend und mit dem Gefühl ihrer Rechtschaffenheit bat, flehte, rief sie den Unhold an, doch zu gestehen. Sie wolle lieber in dem Unglück schmachten, nur solle er ihre Ehre nicht zu sehr kränken. Indeß er lachte, und gab spottend zur Antwort, wenn sie nicht schweige, werde er unter Mitwirkung eines hochzuehrenden Amts andere Maßregeln ergreifen.

So nahm das Mädchen einen Abtritt, und wurde beschieden, nach Verlauf von einigen Tagen zu schwören. Ohne sich zu besinnen, gab es dies zu und stellte sich am anberaumten Tag.

Dreyzehntes Kapitel.

Nachdem der Eid geschworen, kam die Reihe an den Pachter. Mit einer lachenden Miene, einem grimmigen Blick, kniete er sich auf das schwarze Tuch, reckte seine Hände empor und sprach:

Bey der heiligen Dreyeinigkeit schwöre ich, daß ich die N. N. nicht gesehen, weder Umgang mit ihr gepflogen, noch eine verbotne Handlung mit ihr verübt habe.

In diesem Augenblick hatte das Mädchen wie verdorrtes Laub gezittert, welches der Wind, nach mannichfaltigen Wendungen, in das verödete Thal wirft. Nun sollte ein anderer angegeben werden, und um seinen Schimpf ersetzt zu bekommen, war der Fremde auf den Gedanken verfallen, sich Abbitte und Ehrenerklärung thun zu lassen. Die Sünderin hatte man in ein Gefängniß gebracht, und sie den Tag zur öffentlichen Schau, mit einem Brett versehen, ausgestellt.

Diese Begebenheit, fuhr der Greis fort, benebst der Schwangerschaft meiner Tochter, griff ihr Leben an, sie wurde von Tag zu Tag schwächer, sie wollte nichts essen, und ging nie aus, um sich dem Gelächter zu ent-

ziehen. Ihre schöne Gestalt, das Roth ihrer Wangen verschwand, täglich ward sie matter. Ein Krampf, eine Beängstigung folgte der andern. Und da sie mit Fleis sich peinigte, um das Ende ihres Lebens herbeyzuführen, wars nothwendig, daß der Faden, an dem sie hing morscher wurde.

Ihre Mutter stand ihr aufs Beste bey. Ganze Nächte und Tage wachte sie, am Tage, weil die Tochter im Wahn, als verfolge sie der Satan, fast über die Sinnen ging.

Keine Ermahnung der Nachbarn, keine liebende Rede ihrer Gespielen, kein Wort aus meinem Mund vermochte sie zu erheitern. Sie redete von nichts, denn ihrem Vater im

Himmel, und bisweilen war sie so weg, daß sie fragte Mutter, kommt der jüngste Tag? In diesem Sinnen verwirrt seyn, brachte sie drey Monate hin, dann ward sie ordentlich; allein schwach und krank. Mutter begann sie ach! ich leide, ich dulde fürchterlich, bin ich nicht bald bey Gott. Mich und meine Gattin ergriffen diese Worte wie ein Schwerdt und vor Angst ging ich nicht mehr zum Bette des Kindes.

Zwey Monate, ehe sie gebähren wollte, fand ich sie eines Morgens, wo sie alle Gesellschaft von sich geschafft, hingestreckt auf dem Lager. Ihr Kopf lag in der Höhe, die Hände hatte sie über den Schultern weg, an der Bettstelle angekrampft, die Haare hingen los um den Kopf. Der Mund war krampfhaft

geschlossen, die Augen lagen furchtbar in dem Haupt, auf ihrer Stirne standen Tropfen und das Bett zeigte Blut, welches sie vermuthlich in der letzten, harten Qual ausgespien hatte. Nicht weit vom Lager auf dem Nachttisch, wobey Feder, Dinte und Papier lag, fand ich ein kleines Blättchen folgendes Inhalts.

„Jetzt in dieser gräßlichen Nacht, wo alles um mich ruht, wo der Wind selten gegen diese Fenster schlägt, wo die Sterne am Gebälke sanft flimmern, wo jeder von seinem Beginnen rastet, wo der hörnende Wächter abgemessen die Stunden ruft, und der Säufer qualmend durch die Straßen irrt, stehe ich am Throne des Vaters und gebe Rechenschaft von mir und meinem Kind. Zwischen Him-

mel und Erde, will ich die Wahrheit verkün-
den und da mich keiner hört, kein mitleidiges
Ohr vernimmt, die schweigende Nacht, euch
kalten Schatten des Todes mein Unheil klagen.

„Wehe, nachdem die Wahrheit hienieden
geschwunden, Unglück, indem der Böse trium-
phirt. Nochmals sey es gesprochen, du un-
glücklicher Mann! dem ich in diesem kalten
Augenblick liebend umfasse, bist Schuld an
meinem Fall. Du schwörst und redest falsch.
Möge Gott dir verzeihen, mein Herz erläßt
dir die Schuld. Du besaßest mich und meine
Glieder, du nur, du verantwortest meinen Tod.

Ich rede nicht mehr, aber Gott wird euch
und meine Spöttler löhnen. Wenn ich nicht
mehr bin, dann o! ich schaudere, zerfällt

mein Vaterland. Der Hader zerschellt die Gemüther. Alle kämpfen wieder sich und zulezt, o Schicksal.

Schlage die Bibel nach und ließ die Offenbarung, nun kein Wort mehr."

Vierzehntes Kapitel.

Mit Entsetzen hörte ich die Geschichte. Fast schien es mir, daß ein so geringer Mann, der wenig Welt und Menschenkenntniß besaß, seine Wahrheiten so deutlich vortragen könne. Allein, da ich in der Folge Gelegenheit hatte mehrere Männer der Art zu vernehmen, machte ich immer die Entdeckung, daß sie höhere Erkenntniß besitzen, als man ihnen zutraut.

So mahlte mir ein Invalid, das furchtbarste Bild von der Bedrückung des gemeinen Soldaten. Er hatte Jahre unter der Regierung Ludwigs gedient, mit dem man so grausam zu verfahren im Sinne trug.

Seine Obern waren stolz und äußerst aufgeblasen gewesen. Dadurch hatten die Söldner, die sich nicht in alles gefunden, einen harten Tag gehabt. Unter andern, fuhr er fort, wurde ich wohin gesandt, und konnte wegen dem eingetretenen Regenwetter nicht wieder kommen.

Ich that alles. Die Graben waren angefüllt, die Gewässer angewachsen, und ich wurde gehindert mehrere Tage zu liegen. Die Obern, die sich in einem solchen Fall

nicht befunden, und also keine deutliche Ideen von der Sache besaßen, machten mir außerordentliche Vorwürfe, als ich erschien. Ja ich wurde zum Lohn für meine Strapazen einige Tage krumm geschlossen.

Einige behaupteten, ich hätte mir Nachen geben lassen sollen, andre sagten, meine Langsamkeit wäre Schuld gewesen und dergleichen mehr.

Nachdem ich mich von neuen verantwortete, bekam ich durch Intrique, und weil man mich fürchtete, den gnädigen Abschied, und gehe vierzehn Jahr umher, ohne das Geringste zu bekommen. Wie ich weiß, haben mich die Offiziere eingeschwärzt, ich gelte für einen Taugenichts, niemand will

was mit mir zu schaffen haben, und daher bleibt mir nur der Diebstahl übrig. Ich muß es frey gestehen, wo ich was finde, und der Eigenthümer ist entfernt, da nehme ich's mit. So streifen Banden in den angrenzenden Wäldern, die aus blosen abgedankten Kriegern bestehen. Unser Leben ist das Beste, was wir haben, und da niemand seine Hand gegen Invaliden aufthut, die kein lahmes Bein, keinen verschossenen Körper und verkrüppelte Seele haben, ist Mordbrand, Tod, und Plünderung unser Loos.

Ich rathe Ihnen mein Herr, fuhr der Soldat fort, ziehen Sie ihre Montur aus. Sie scheinen mir ein rechtschaffener Mann, und darum meinen Dank. Hier ein Billet, Sie können sich darauf verlassen. Zeigen

Sie es jedesmal vor, und keiner geht Ihnen zu Leibe. Der Mensch verließ mich, und ich reisete unter mancherley Gefühlen durch den naheliegenden Forst. In der Mitte pfiff es. Einige wollten sagen, die oben her kamen, es seyen streifende Chasseurs, welche das Dickigt durchsuchten, andere blieben stehen und zitterten.

Ich gab dem Pferde die Sporen und rann so schnell ich konnte. In diesem Galopiren fiel ein Schuß, kaum darauf ein zweyter und in einigen Minuten der Dritte.

Ich hielt und erblickte zu meinem Entsetzen, wie einige, welche dem Vermuthen nach Räuber waren, aus dem Gehölze sprangen, und nach meinem Nahmen fragten.

Bis jetzt kannten mich wenige, denn die Laufbahn, die ich beginnen wollte, lag im Dunkel, und in meinem Kopf zog allmählig die Mitternacht der Einsicht hinweg.

Ich reichte das Billet hin, und alsbald riefen einige marches — fort — Ich zog meinen Hut, machte eine Verbeugung, und dafür erhielt ich eine glückliche Reise. Doch! fiel mir ein, du kannst von neuen angehalten werden, und dann hast du nichts. Also wendete ich um, und bat, mit der einen Hand einen Kronenthaler hinreichend, um ein neues Billet. Ich erhielt's. —

Funfzehntes Kapitel.

In Paris herrschten die verschiedensten Partheyen. Es war nicht jene glänzende Stadt, wo man in schwelgender Ueppigkeit den höfischen Ton allenthalben eingeführt hatte. Man ging bey einander, ohne mehr gesagt und gesehen zu haben, als daß man den Hut ergriff, und einen Diener. Die Freyheit in Reden und Handlungen war seit einiger Zeit gestiegen. Man erzählte sich

seine Gedanken, man kehrte sich nicht an die Beschützer der Ruhe.

In Hotels und andern öffentlichen Häusern herrschte eine gewisse Unbeschränktheit, die in Verachtung überging. Man suchte sich aus eignem Antrieb lächerlich zu machen, man erzählte seine Fehler, man sprach von den geheimsten Dingen der Natur, wie von Geschichten des Tags. Man machte diese und jene Bemerkung, man raisonirte über das königliche Haus, über dieses Palladium der Sicherheit, als müsse es so seyn. Kurz Freyheit und unbedingte Rede schritten neben einander hin, und suchten sich den Preis abzugewinnen.

Ich staunte, ich gerieth in Verwunderung, als es über den König herging. Sei-

ne Handlungen wurden so streng beurtheilt, wie die Produkte eines jungen Schriftstellers. Bald warf man ihm dies und jenes vor, bald hielt man ihm ein Verbrechen vor, was nichts als Kleinigkeit war.

Der Zustand von Paroxism breitete sich nach und nach über die Nation, und wie ein Feuer, das von der einen Seite des Waldes entsteht, und vermöge dem entgegengesetzten Wind in den gesammten Forst ausgeschleudert wird, nun das mächtige Revier ergreift, so gings hier. In kurzer Zeit lag der Staatskörper an dem Fieber der Gleichheit und Freyheit krank. Es war zu erwarten, daß diese Nervenschwäche das Eingeweide jeder bürgerlichen Einrichtung angreifen, daß die Wuth nach Einheit und

Unbeschränktheit den blühenden Staat in kurzem zu einer Oede verwandeln werde; allein keiner ließ sich überreden.

Vielleicht wird mancher, der meine Lebensgeschichte liest, glauben, ich rede paradoxisch, ich habe keinen bestimmten Zweck. Dies mag man. Vom Anfang meiner Laufbahn, bis da wo sie schließen wird, war ich immer auf der Seite des Königs. Ein Aktenstück ist die Auswechselung der unglücklichen Tochter Ludwigs des sechszehnten.

In Paris lernte ich verschiedene Männer kennen, die hernach für mich wichtig wurden. Besonders machte ich Bekanntschaft mit einem Geistlichen. Ich traf ihn in den Tuillerien. Wir gingen mit einander um,

wurden Freunde, und er entdeckte mir, wie er für sein Vaterland Sorge trage.

Sowohl in der Denkungsart, wie dem Aeußern stimmte er mit mir überein. Von Ansehen verrieth er wenig. Ganz mürrisch und in sich gezogen, trat er einher. Sein Hut reichte ihm ins Gesicht, seine Haare hingen nachläßig um seine Stirn, seine Augen verriethen zwar Feuer, doch mäßigten sie's bevor sie es von sich gaben.

Wäre ich nicht dreist und unerschrocken gewesen, hätte ich sicher die interessante Bekanntschaft dieses Geistlichen nie gemacht. Auch gegen mich schien er abschreckend, und es kostete Mühe, ihn auf einen andern Fuß zu bringen. Ich redete

ihn an, ich machte zu verschiedenen Malen Komplimente, doch er hörte nicht, er ließ nichts merken. Endlich als ich ihn an einer Ecke mit einem Frauenzimmer sprechen, und in dessen Gesellschaft artig fand, faßte ich Muth, und fragte sie, was das für ein Mann sey; sogleich hörte ich, er sey Abt, ein Feind von Meuterey und nur sich genug.

Jetzt hatte ich, was ich wollte. Flugs drehte ich mich um und setzte ihm zu. Die Dame hatte mir gesagt, ich müsse anhalten. Es gelang. Seine Miene klärte sich wie der Himmel auf, an dem dunkle Gewitter gehangen, der nun, weil das Wetter aufgehört, allmählig frey wird, und die Sonne umherstrahlen läßt.

Sechszehntes Kapitel.

Der Geistliche redete anfangs abgebrochen. Er schalt über das ausgelassene Wesen seiner Mitbürger, er schimpfte auf die freien Sitten und schien heftig aufgebracht. Ich suchte ihn zu besänftigen. Lange sah er mich starr an, gleichsam um zu sprechen, Mensch mischt du dich unter den blinden Haufen.

Ich leidete ihn auf die Zukunft, hie war er in seinem Element. Wir verfolgten die Händel der Nationen, ihren Zustand, mach-

ten Anmerkungen über die Sittenlosigkeit, nur weil er mir in diesem Element reichhaltig schien, ließ ich ihn reden.

Die schauderhaftesten Geschichten, in Absicht der Freudenmädchen wurden ans Licht gezogen, und ich werde kein Bedenken tragen, sie zu rezitiren, wenn ich nicht die gefühlvollen Herzen meiner Leser und Leserinnen zu erweichen glaubte. Ohnedies habe ich vor kurzem zu viel gesprochen und bitte um Vergebung.

Der Geistliche war aus Paris. Er hatte seit dem Jahre 1755 gedient und vieles Beobachtungen gemacht. Er war ein feiner Welt- und Menschenkenner und verband die Gabe, seine Wahrheiten auf eine so deutliche Art

vorzutragen, daß man staunen mußte. Die Sprache, das schöne Gewand, in dem er die Geschichtchen vortrug, machten sie noch einmal so trefflich. Ich hörte ihm mit Vergnügen zu, und jede seiner Warnungen hatte für mich etwas vorhersagendes. Die Güte seines Gemüths ließ sich am deutlichsten merken, indem er mit einer gleichgestimmten Seele sprach und die Sanftmuth der Gesinnungen übertraf alles Denken. Es scheint unwahrscheinlich, ein solches Bild von meinem Helden zu entwerfen. Aber hat ja die Feder etwas Gewisses auf das Papier getragen, so ist es diese Angabe.

Bewundernswerth scheint manches auf der Erde, das beim Licht nichts weniger wie dies ist. Die Gesinnungen des Geistlichen löß-

ten sich an dem Feuer der Liebe wie schlackigtes Gold, wenn's in die Glühhitze gebracht wird.

Ausser dem Geistlichen machte ich andere Bekanntschaften. Ich lernte mehrere Lehrer der Akademie kennen, und fand meinen Freund C. in den besten Umständen. Er stand im Begriff eine angesehene Dame zu heyrathen und wie ich in Besancon 1788 erfuhr, war er mit ihr getraut und hatte ein Kind davon. Mein Freund machte es gut, nur muß ich bedauren, daß ich mich nicht länger bey ihm aufhalten konnte dann vierzehn Tage. Sicher hätte er mir manchen Aufschluß ertheilt, der mir lieb gewesen wäre. Ich und er weinten stille Thränen über den schmerzlichen Verlust seiner Schwester, die

beynah 4 Jahr todt war. Wie ich von meinem Freunde vernahm, war sie nicht gefunden worden, sondern hatte einige Tage im Fluß, wohin sie gesprungen, liegen müssen.

Der junge Mann schien in seinen Wissenschaften erfahren. Er hatte sich der Mathematik gewidmet, die er mit besonderem Fleiß trieb. Auch die Poesie eine Scienz, die sich zur ersteren, die der Tag zur Nacht verhält, wurde von ihm bebaut. Er hatte mit deutschen Gelehrten einen Briefwechsel. Darunter waren, wie er bekannte, manche Göttinger Professoren.

Weil ich mich mehr um mein Fach, wie um die Gelehrsamkeit kümmerte, und unter andern auf sein Kabinet der Naturalien kam, ließ ich mir solches zeigen.

Siebenzehntes Kapitel.

Nach mancherley Auftritten, die ich in Paris gesehen, reißte ich von da ab, und kam nach einen nicht langen Marsch in meine Wohnung. Kurz darauf im Jahr 1789 wurde ich Sergeantmajor und hatte den höchsten Posten erstiegen, zu dem es ein Mann von meiner Abkunft bringen kann. Ich sah leicht ein, daß es mir geringe Mühe sey, immer weiter vorzurücken und jemehr ich hierüber nachdachte, desto begieriger wurde mein Sinn.

Jede mögliche Erfahrung, die ich zu machen vermochte, ward erstrebt.

Doch nun fällt eine Epoche ein, die ich erzählen muß, wenn der Leser aus dem Zusammenhang und der Entwicklung meines Lebens ein Ganzes fassen will. Da ich ein halb Jahr Sergeantmajor gewesen und meine Dienste so ordentlich als möglich gethan, brach die Revolution, welche vorher geglimmt, auf einmal in Flamme aus. Die Glocken wurden geläutet, Chasseur ritten über die Poststraßen, es sammelten sich Partheyen, Faktionen rückten gegen einander, man plünderte die Wohnungen, man schleppte ihr Eigenthum in den Straßen herum, die verschrienen Amtleute wurden in Kontribution gesetzt, ihre Kinder geraubt, ihre Häuser in

Brand gesteckt. Da schleppte man geschände-
te Pächter, dort zerschlagene Zolleinnehmer,
da lag man über den Weinfässern und leerte
ihr Eigenthum, dort gallopirten Bürger mit
Kokarden. Es wurden Freyheitsfahnen ge-
stickt, man trug rothe Kappen, der Volksaus-
schuß konnte nicht genug verbiethen. In
einem Departement brannten Dörfer und
Bauernhöfe in dem andern riß man Schen-
ken und öffentliche Häuser nieder, um seine
Schadenfreude zu letzen.

Niemand blieb verschont, alles ging
durch einander. Räuberhorden zogen ohne
Rückhalt einher, und raubten, was noch
übrig war. Mütter flehten um ihre Töchter,
Kinder um ihre Väter, der Vater beklagte
die Schande seines Mädchens. Der Bräuti-

gam verlohr sein Weib. Die Gesetze wurden mit Füßen getreten, die Sitten verhöhnt. Der Richter floh in die Dunkelheit, der Gottesgelehrte schlich in den Keller. Der Bauer verließ den Acker, der Bürger sein Handwerk. Die Großen rannen über die Grenzen, die Dürftigen starben im Elend. Der Wald, den die Adlichen hatten, diente jedermann. Nichts war besonders, alles gemein; man nahm, wo was war, man raubte, wo jemand ein Besitzthum hatte.

Tagtäglich klangen die Glocken zum Volksauflauf, die gesetzgebenden Körper wurden im Auflauf nicht gehört, die Freyheitsfahne, die Kappe mit dem rothen Schnirpel war und galt alles.

Der bedauernswürdige Monarch saß in der größten Angst, und auch ihm tönte es, wie allen übrigen Großen schrecklich vorm Ohr, daß sein ehrwürdiges Palladium sinke, daß die Ketten der Menschheit rissen, daß der Freyheitstaumel alle Keime zernichte, und in diesem Kampf ein Unglück das andere erzeuge.

Wer Macht und Muth hatte, konnte sich am ersten herauf arbeiten, denn es galt blos Frechheit und gebietender Trotz.

Allenthalben blinkten Schwerder. Ein Mörder verfolgte den andern, und indeß sich Brüder zusammenverschworen, um Brüder zu würgen, lauerten andere und brachten die um. Da galt nur Rohheit, da wüthete blos

Unsinn. Robespierre und Marat, die zwey größten Genies im Blutbad, standen oben an der Spitze und leiteten furchtbar das Ganze. Wer ihnen nicht huldigte, mußte fallen, wer ihnen beysprang, blieb am Bret.

Achzehntes Kapitel.

Auch mir lächelte das Zeitalter, und ich sollte mitwirken in dem großen Kampf.

Ich trat die Stelle eines Präsidenten im Volksausschuß zu Brienne an. Hier hatte ich große Geschäfte. Ich zwang mich in die Karriere; allein weil ich nie eine Anstalt zu so was gemacht hatte, that es mir lange ungewohnt. Die Glieder bemerkten es.

Sie ermunterten mich, den Posten zu be-
halten. Doch mir lag nicht viel daran.
Besonders kam's daher, weil ein Mitglied
des Volksausschusses, das begütert war, mir
seine Tochter gleichsam aufzwang.

Ob ich gleich das Mädchen nicht ver-
achtete, gefielen mir seine Manieren gar
nicht. Es schlief bis des Morgens acht, es
ließ sich um halb zehn den Kaffee oder Thee
vor das Bett bringen, lag noch eine Stun-
de, und wenn das Essen auf die Tafel ge-
tragen wurde, machte es sich heraus.

Gegen Mittag wurde gespielt, einige
Lustparthien gemacht, und wieder gespeis't.

Dieser immer fortdauernde Cirkelgang hatte das angenehme Frauenzimmer zu der häßlichsten aller Damen gemacht. Aeußerst spitzfindig, voller Aerger, und so empfindlich wie ein Kind, wußte sie nicht, ob sie reden oder schweigen sollte. Ihr Karmin war vom Gesichte verschwunden, ihre Lebensgeister hatten eine sonderbare Richtung genommen.

Sie konnte über jede Kleinigkeit hadern, und das kam von ihrem Umgang mit den Menschen. Sie wußte sich über alles aufzuhalten, und das ereignete sich, weil sie im Grunde nichts liebte.

Ihr Vater bat mich, ihn zu besuchen. Aber selten bekam ich seine Tochter zu se-

hen. Manchmal war sie krank. Zuweilen hatte sie keine Lust zu Tische zu gehen, und wenn die Teller gestellt, die Suppe angerichtet, der Braten herbeygetragen und das Gebet verrichtet war, ging sie weg und kam spät wieder.

Diese sonderbare Handlungsweise gefiel mir nicht. Ich suchte sie zu schmeicheln, sie hörte nicht, ich gab mir alle Mühe sie auf meine Seite zu bringen, auch das fruchtete nie. Sie lächelte, und sah mir zuweilen mit einer spottenden Miene entgegen, indem ich ihr nahe rückte.

Am Ende ging ich nicht zu ihr, sondern zu ihrer Mutter. Diese weinte Tage lang über das gottlose Kind, und jemehr sie sich

härmte, desto ärger wurde die Tochter. Da ihr Vater reich und angesehn war, verlangte sie eine Kammerjungfer, sie zu bedienen. Der Vater schlugs aus, und sie geieth in Feuer. Die Mutter besänftigte das aufgereizte Gemüth, und brachte es dahin, ihr den Wunsch zu gewähren. Nachdem dies geschehen, wurde sie stolzer.

Die Kammerjungfer duldete das größte Herzeleid, wurde auf die mannichfachste Weise gefoltert, und aus großem Dank von dem liebenswürdigen Mädchen hinweggejagt. Nun wollte sich der Vater der Noth entladen und sie mir aufhängen.

Seine Frau sprach von dem vielen Golde, welches sie dem Töchterchen mitzugeben

wünschte. Dadurch wollte sie mich anlocken, hiedurch sollte ich verleitet zufahren. Ich ließ die Dame auf ihrem Sinn, und bestärkte sie darin, daß ich für ihr Töchterchen brenne, daß ich sie wie mein Inneres liebe und verehre.

Eines Abends als wir zusammensaßen, brach der Mann los, und drang wegen einer Heirath auf mich. Anfänglich suchte ich ihm mit Höflichkeit auszubeugen. Doch da dies nichts fruchtete, und er die Wechsel und Glücksgüter vorzählte, womit ich begabt werden sollte, gestand ich ohne Umstände, ich sey arm, habe Anverwande, welche ich unterstützen müsse, und könne mich vor der Hand nicht einlassen, eine Heirath einzugehen.

Von nun wurde die Familie kalt. Ich merkte, daß man an meiner Entfernung aus dem Volksausschuß arbeite, und ich übernahm das Oberkommando des Bataillons, welches in Besancon lag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Von nun wurde die Familie kalt. Ich merkte, daß man an meiner Entfernung aus dem Volksausschuß arbeite, und ich übernahm das Oberkommando des Bataillons, welches in Besancon lag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Von nun wurde die Familie kalt. Ich merkte, daß man an meiner Entfernung aus dem Volksausschuß arbeite, und ich übernahm das Oberkommando des Bataillons, welches in Besancon lag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Von nun wurde die Familie kalt. Ich merkte, daß man an meiner Entfernung aus dem Volksausschuß arbeite, und ich übernahm das Oberkommando des Bataillons, welches in Besancon lag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichegru, Charles

Pichegru, Ober-General der Franzosen, Söldner Englands, Verschworner gegen sein Vaterland und Selbstmörder eine biographische Schilderung aus Originalquellen und den Schriften des Bürgers Mehee
Bd.: 1.

Paris (1805)

Gall.rev. 693-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423434-1